



OSTERBREVIER 2022

mit Impulsen aus dem
Orientierungstext

Zur Einführung

Aufbruchsgeschichten prägen die Liturgie der Katholischen Kirche zwischen Ostern und Pfingsten. Schritt für Schritt werden mit Lesungen aus der Apostelgeschichte die Reisen durch den Mittelmeerraum und die inneren Entwicklungen der jungen Gemeinschaft erinnert. Der „Weg“ (Apg 9,2; 19,9.23; 22,4; 24,14.22) wird zur Selbstkennzeichnung dieser zunächst jüdischen Gruppierung, die sich auf Jesus von Nazareth beruft, ihn als den Auferstandenen gegenwärtig weiß, sich von seinem Geist ergreifen lässt und so über sich hinauswächst. Ostern geschieht unterwegs.

Für das gemeinsame Unterwegssein haben sich die Delegierten des Synodalen Weges in der Katholischen Kirche Deutschlands auf einen Orientierungstext geeinigt und ihn im Februar 2022 verabschiedet: als Richtungsangabe und Kompass für die konkreten Entscheidungen. Für die Osterzeit 2022 haben sich fünfzig Mitwirkende des Synodalen Weges bereit erklärt, ihre Gedanken zu jeweils einem Fragment des Orientierungstextes aufzuschreiben und sie anderen als Impuls mit auf den Weg zu geben. Auf diese Weise ist ein Brevier entstanden, das als täglicher Begleiter mit durch die Osterzeit gehen und als vielstimmige Resonanz auf den Orientierungstext gelesen werden kann. Wir danken allen, die an diesem österlichen Kalender mitgewirkt und ihre persönlichen Gedanken geäußert haben, und freuen uns über diese ermutigende und inspirierende Sammlung.

Den Impulsen vorangestellt ist jeweils der Abschnitt aus dem Orientierungstext und die Angabe zur Tageslesung, meist aus der Apostelgeschichte. Mögen die Texte und Impulse zusammenklingen und uns im Geiste Christi wachsen lassen.

Wir wünschen eine gesegnete Osterzeit – unterwegs

Dr. Irme Stetter-Karp und Bischof Dr. Georg Bätzing
Präsidium Synodaler Weg

Maria Boxberg und Dr. Siegfried Kleymann
Geistliche Begleitung Synodaler Weg

17. April 2022 | Ostersonntag

Lesung: Apg 10, 34a.37-43

„Gott übersteigt uns unendlich, er ist immer eine Überraschung, und nicht wir bestimmen, unter welchen geschichtlichen Umständen wir auf ihn treffen, denn Zeit und Ort sowie Art und Weise der Begegnung hängen nicht von uns ab. Wer es ganz klar und deutlich haben will, beabsichtigt, die Transzendenz Gottes zu beherrschen. (Papst Franziskus, Gaudete et exultate 41)“ (61)

Wir können uns die Gegenwart nicht ausmalen, weder schönreden noch übertünchen. Sonst gäbe es keine Missbrauchsskandale, die aus mehreren Perspektiven zeigen, wie schwach wir persönlich und die Kirche insgesamt dastehen. Die weltweite Covid-19-Pandemie gäbe es auch nicht und schon gar nicht die damit verbundene allgemeine Ratlosigkeit. Ebenso keinen Krieg zwischen Russland und der Ukraine, keine Konflikte wie beispielsweise in Afghanistan, Burkina Faso, Elfenbeinküste, Guinea, Irak, Jemen, Libyen, Mexiko und Venezuela. Einige Bischöfe gäbe es nicht und einige kirchliche und weltliche Machtpositionen wären anders besetzt.

Entscheidend bleibt, dass die Wirklichkeit keine gewünschte Größe ist, sondern eine reale, deren Gestalt wir nur sehr eingeschränkt beeinflussen können. Zu dieser Realität gehört ein weiterer Aspekt: Gott lebt in dieser konkreten Wirklichkeit, meiner persönlichen, der kirchlichen, jeder gesellschaftlichen, ja in jeder, sei sie vergangen, gegenwärtig oder zukünftig. Und mag uns die Wirklichkeit, die stets auch angenehme und schöne Seiten hat, aufgrund ihrer Hässlichkeit noch so bedrücken oder wütend machen, frustrieren und erschüttern, herunterziehen oder erschrecken; mag diese Wirklichkeit auch noch so groß sein und noch so stark wirken: Deus semper major – Gott ist immer größer, wie es Ignatius von Loyola bekennt. IMMER und ÜBERALL größer als alle und alles andere.

Glauben dürfen wir, dass Transzendenz dort anfängt, wo Gott als der stets Größere im Leben zugelassen wird. Bereit sein, umzukehren, sollen wir. Das bedeutet, auch zu glauben, dass, wie es Alfred Delp ausdrückte, Gott manchmal umgekehrt denkt als ich selbst. Das ist klar und deshalb ist so Vieles nicht klar. Das zu überliefern, ist ein wesentlicher Teil unserer Sendung. Seien wir in diesem Sinne „Synodale Traditionalist:innen“.

P. Manfred Kollig SSCC, Generalvikar im Erzbistum Berlin (Synodalversammlung | Synodalforum I)

18. April 2022 | Ostermontag

Lesung: Apg 2,14.22b-33

„Die Heilige Schrift ist ein Kompass, um mit Gottes Hilfe neue Wege zu gehen. Sie ermutigt zur Kreativität und zur Kritik, zur Entdeckung des Alten und zur Erkundung des Neuen. Papst Johannes XXIII. hat erklärt: ‚Nicht das Evangelium ändert sich, sondern wir beginnen, es besser zu verstehen.‘ (Apoftegma, 24.5.1963)“ (24)

Die Lectio divina, die geistliche Schriftlesung, gehört für mich als Benediktinerin zu meinem Leben wie das tägliche Brot. Sie nährt mich, gibt mir Kraft für den Tag, richtet mich immer neu auf Gott aus und hilft mir, in den Anforderungen unserer Zeit und meines Alltags zu bestehen. Die Heilige Schrift ist für mich durch sie weit mehr als nur ein Lese-Buch geworden. Sie ist mein Lebens-Buch, mein Begleiter, ja tatsächlich mein Kompass. Ein Kompass weist die Richtung und den Weg. Von jedem beliebigen Standort aus. Wechselt der Standort, dann wechselt auch der Weg. So ist es auch mit dem Wort der Heiligen Schrift. Es ist immer neu, immer frisch, immer aktuell und lädt mich ein, mein Leben und die Welt mit immer neuen Augen zu sehen, Gott darin immer neu zu entdecken.

Ein junger Mann suchte einmal einen Rabbi auf. Der fragte ihn, was er denn bisher getan habe. Seine Antwort: „Ich bin dreimal durch den ganzen Talmud gegangen.“ „Gut“ sagt der Rabbi. „Aber wieviel vom Talmud ist durch dich gegangen?“ So habe ich es auch erfahren: Die Wahrheit der Bibel kann sich nur im eigenen Leben entfalten, in Verbindung zur eigenen Existenz. Deshalb habe ich eines Tages begonnen, ein Bibel-Tagebuch zu schreiben, in das ich mir aus den jeweiligen Tagesperikopen ein Wort oder einen Satz ausschreibe und meine Gedanken dazu notiere. Wenn ich heute mein Bücherregal anschau, dann finde ich darin viele vollgeschriebene Kladden. Dahinter verbirgt sich mein persönlicher geistlicher Lebensweg ebenso wie unsere Zeitgeschichte – mit allen Aufbrüchen und Neuanfängen, mit Kreuzungen und Umwegen, mit Stolpersteinen und Wüsten, aber auch mit Oasen, Freudenzeiten und unverdienten Glücksmomenten. Manchmal blättere ich zurück, nehme eine alte Kladder zur Hand, um zu schauen, was ich mir zu einer Bibelstelle vor zwei Jahren, vor fünf Jahren oder vor zehn Jahren notiert habe. Eine lineare Entwicklung findet sich da nicht, wohl aber manchmal ein hauchdünner roter Faden. Dann weiß ich, dass Papst Johannes XXIII. recht hatte: Nicht das Evangelium ändert sich, aber wir beginnen, es besser zu verstehen. Und es verändert uns.

[Sr. Philippa Rath OSB, Benediktinerin, Rudesheim a. Rhein \(SV | SF III\)](#)

19. April 2022 | Dienstag der Osteroktav

Lesung: Apg 2,14a.36-41

„Der Gedanke der Wandlung ist nicht nur in der Feier der Taufe und der hl. Messe von zentraler Bedeutung. Er ist der Leitgedanke für das christliche Leben: Allen gilt der Ruf Gottes, umzukehren, sich ständig ändern und verwandeln zu lassen von seiner Liebe.“ (64)

In der Feier der Firmung wird gesagt: „Ihr werdet gesalbt, um Christus ähnlich zu sein“. Als Getaufte und Gefirmte sollen wir wie Christus Hoffnung und Zuversicht in die Welt bringen – ihm ähnlich, nicht gleich. Christus gleich zu sein, wäre Überheblichkeit und Überforderung. Um ihm ähnlich zu sein, bedarf es schon der tagtäglichen Umkehr.

In der Feier der Heiligen Messe bete ich gerne nach der Gabenbereitung das Gebet, das ich für mich erweitert habe: „Herr, wir kommen zu dir mit reumütigem Herzen und mit demütigem Sinn. Nimm unser Leben an und gib, dass unsere Hingabe dir gefalle, damit wir selbst zu Brot und Wein für die Welt werden“. Brot- und Wein-Sein schließt einen längeren Prozess des Werdens ein. Brot entsteht dadurch, dass das Weizenkorn in der Erde aufgeht, dass die Körner gedroschen und gemahlen werden, und dass der Brotteig geknetet und erhitzt wird. All das sind Prozesse, die an die Substanz gehen, bevor Nahrung und Verzehr angesagt ist. Ähnlich beim Wein. Es braucht Geduld, bis die Früchte da sind. Beschneiden und Pressen ist notwendig, damit der Wein gekostet und genossen werden kann.

Brot und Wein zu sein, gelingt mir umso mehr ich mich von Gott geliebt und angenommen weiß. Durch Jesus Christus ist mir gesagt, dass er Brot und Wein für mich ist. Das ist für den Weg meiner täglichen Umkehr Ermutigung und Stärkung.

[Ulrich Boom, Weihbischof im Bistum Würzburg \(SV | SF II\)](#)

20. April 2022 | Mittwoch der Osteroktav

Lesung: Apg 3,1-10

„Gott sieht die Not der Menschen und hört, um ihr abzuhelpen – das ist die Frohe Botschaft. Dieser zu folgen, beginnt auch heute mit dem Sehen auf die Verletzten und Marginalisierten, mit dem Hören auf die zum Schweigen Gebrachten und Verurteilten, auf die verstummt und dennoch aufbegehrenden Mitglieder des Volkes Gottes.“ (1)

Die gute Nachricht am Anfang: Gott ist ein Hinseher, kein Weggucker. Er schaut das an, was da ist. Unvoreingenommen. Bei jedem Menschen. Und wenn er die Not gesehen hat, hört er auch noch hin. Warum ist das so bedeutsam? Menschen sind schnell dabei, Not hoppla hopp ein Etikett zu geben. Gott hört genau hin. Gott hört auch die Notrufe. Was ist es wirklich? Was steckt dahinter? Wie könnte Hilfe aussehen? Was ist not-wendig?

Wenn wir als Kirche auf die Not der Menschen schauen und dieser göttlichen Verhaltensweise folgen, stellen sich Fragen: Wer könnte das sein, die „zum Schweigen Gebrachten“? Welche Meinung will man nicht mehr hören? Wen schließen kirchliche Gesetze oder Katechismussätze aus, ohne hinzuhören? Dienen unsere Worte den Menschen? Sehen wir auch bei denen noch hin, die uns den Rücken gekehrt haben? Die Schweigenden, weil sie nicht unsere Fachsprache, unsere liturgische Welt verstehen und sprachlich ausgeschlossen sind?

Wer könnte gemeint sein mit den „Verurteilten“? Abgestempelt, weil nicht normgerecht? Wir haben entschieden, dass sie uns nichts mehr zu sagen haben. Verurteilt, nicht mit dem Ziel der Resozialisation als Rückkehr in die Gemeinschaft, sondern auf immer und ewig draußen. Die wiederverheiratet Geschiedenen. Die, die jenseits kirchlicher Fantasie lieben, außerhalb klerikaler Lebenserfahrung Alltag gestalten.

Wer könnten die „verstummt und dennoch aufbegehrenden Mitglieder des Volkes Gottes“ sein? Wen hat kirchliches Beharrungsvermögen zum Verstummen gebracht? Leise geworden, weil enttäuscht durch Unveränderlichkeit oder Folgenlosigkeit. Die Nicht-zu-Wort-Gekommenen. Die nicht mehr Angehörten. Die, deren Briefe man nicht mehr beantwortet, nicht mehr zurückruft und die man nicht mehr einlädt. Sehen wir alle Menschen als „Volk Gottes“ oder fühlen wir uns nur zuständig für einen heiligen Rest?

Gott macht es vor. Wenn wir Menschen uns diese Haltung zu eigen machen, haben wir als Kirche eine frohe Botschaft für die Welt.

[Marcus Leitschuh, Rektor, Kassel \(SV\)](#)

21. April 2022 | Donnerstag der Osteroktav

Lesung: Apg 3,11-26

„Die Bibel ist inspiriert von Gott und geschrieben, um den Armen eine Stimme zu geben, die Trauernden zu trösten, die Gefesselten zu befreien und der Gnade Gottes Raum zu geben – immer ‚heute‘ (Jes 61,1–2; Lk 4,18–19).“ (17)

Aufgeschrieben, um etwas zu bewirken. Worte, die Wirklichkeit schaffen, auf geheimnisvolle Weise. Das Wort Gottes ist nicht da, um gelegentlich gehört oder verlesen zu werden. Es ist da, um zu verändern, zu stärken, zu überraschen, nachdenklich zu machen, verletzlich, fantasievoll, mutig, um zu erfrischen und zu provozieren, zu betören und zu fragen, um uns auf neue, auf rettende Ideen zu bringen, auf völlig andere Wege, auf großartige Gedanken. Es ist da, um alles auf den Kopf zu stellen, Unordnung zu beseitigen, Entscheidungen zu treffen, Klarheit zu gewinnen, Inspirationen zu suchen und Lebensmut zu finden.

Das Wort Gottes ist sein großes „Ich liebe dich“, das sich in tausend Wörtern versteckt, die nur darauf warten, gelesen, bedacht, verkündet, ergründet, gekaut, befragt, debattiert, deklamiert, gesungen, geflüstert – und vor allem eines: wiedergeliebt zu werden. Dann schaffen sie das, was gerade dran ist: Gerechtigkeit, Trost, Befreiung oder die wunderbare Erfahrung, begleitet zu sein.

Das Wort Gottes entfaltet seine Kraft, wo es unseren Resonanzraum bekommt. Jetzt und hier und gerne. Man kann sich ihm allein aussetzen und es wird zum Segen werden. Seine ganze Fülle aber lebt da, wo Menschen ihm gemeinsam begegnen. Und gemeinsam gestärkt Welt und Wirklichkeit gestalten.

[Dr. Martina Kreidler-Kos, Leiterin Abteilung Seelsorge im Bistum Osnabrück \(SF IV\)](#)

22. April 2022 | Freitag der Osteroktav

Lesung: Apg 4,1-12

„Papst Franziskus zeichnet in der heutigen Zeit ein neues Bild der Kirche, die er als ‚Feldlazarett‘ versteht (Evangelii gaudium Nr. 49). Die Kirche soll helfen, die Wunden der Menschen zu heilen, und nicht neue Wunden aufreißen. Sie soll eine Sprache sprechen, die die Menschen verstehen, die nicht verletzt und diskriminiert, sondern die Menschenfreundlichkeit Gottes erkennen lässt.“ (67)

Die Kirche soll eine Sprache sprechen, die die Menschen verstehen. Welche Sprache ist das?

Worte können verletzen, abstoßen, kleinmachen und Worte können heilen, ermutigen und Türen öffnen. Menschen sind im Miteinander zu beidem fähig. Eine Sprache, die die Menschenfreundlichkeit Gottes erkennen lässt, wird immer eine Sprache sein, die die Tür zum Leben öffnet.

Oft geht es dabei nicht zuerst um die gesprochene Sprache; es geht um eine innere Haltung, es geht um Begegnung und Nähe. Die Philosophin Edith Stein spricht von einer „Begegnung im Innern“: „Wenn zwei Menschen einander anblicken, dann stehen ein Ich und ein anderes Ich einander gegenüber. Es kann eine Begegnung vor den Toren sein oder eine Begegnung im Innern. Wenn es eine Begegnung im Innern ist, dann ist das andere Ich ein Du.“ (Edith Stein: Der Aufbau der menschlichen Person)

Die Kirche, deren Herz eigentlich die Seelsorge ist, tut sich oft schwer, echte Begegnung zuzulassen. Zeitnot, feste Prinzipien und eine Moral, die vermeintlich gegen den Zeitgeist verteidigt werden muss, machen eng. Darum wird katholische Kirche oft als abweisend, weltfremd oder selbstgerecht empfunden. Papst Franziskus hat von Beginn seines Papstamtes an diese Haltung der Abgrenzung scharf kritisiert und nach einer Kirche des Aufbruchs verlangt: „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (Evangelii gaudium 49)

Wenn wir uns in die Wirklichkeit anderer Menschen hineinbegeben, gehen wir aus der persönlichen Schutzzone heraus. Wir machen uns verletzlich. Dabei plädiere ich für einen Perspektivwechsel: Gehen wir durch die Straßen des Alltags in dem Gedanken, dass nicht wir missionieren, sondern dass uns die Menschenfreundlichkeit Gottes begegnet. Machen wir uns selbst bedürftig. In dieser Achtsamkeit des Empfangens werden wir erkennen, wann wir gefragt sind, Wunden zu heilen.

[Dr. Friederike Maier, Leiterin des Fachbereiches „Pastoral in Kirche und Gesellschaft“ im Bistum Magdeburg \(SF III\)](#)

23. April 2022 | Samstag der Osteroktav

Lesung: Apg 4,13-21

„Der Aufschrei der Opfer sexualisierter Gewalt ist wahrhaftig ein Zeichen der Zeit. Der Aufschrei lenkt die Aufmerksamkeit auf furchtbares Unheil – nämlich auf jahrzehntelange Gewaltverhältnisse, in denen Priester, Ordensleute und andere Mitarbeitende ihre geistliche wie administrative Macht über Kinder und Jugendliche sowie auch über Erwachsene und vor allem Frauen missbrauchten. Der Aufschrei der Opfer drängt die Kirche in die heilsame Krise einer Läuterung. Er drängt sie als Ganze zur Umkehr (LG 9).“ (43)

„Ausgerechnet die ohnmächtigsten Menschen in dieser Kirche erweisen ihr den größten Dienst [...]. Weil sie den kirchlichen Machthabern und Gläubigen die entscheidende Lektion in Erinnerung rufen, nämlich die Botschaft von der gottgeschenkten Würde eines jeden einzelnen Menschen.“ Mit diesen Worten bringt Doris Reisinger gegen Ende einer Rede anlässlich der Verleihung des Herbert-Haag-Preises am 13. März 2022 in ähnlichen Worten zum Ausdruck, was auch die Stelle aus der Nr. 43 des Orientierungstextes unterstreicht. Der „Aufschrei der Opfer sexualisierter Gewalt“ ist in der Entsetzlichkeit jedes einzelnen Übergriffs und der ihn begünstigenden, unheilvollen Machtstrukturen ein „Zeichen der Zeit“, das die Kirche zur Umkehr treibt. Aber der Aufschrei erweist der Kirche einen Dienst noch darüber hinaus – „den größten Dienst“, wie Doris Reisinger sagt: Der Aufschrei der Opfer demaskiert nicht nur zugrundeliegende Machtstrukturen, sondern ruft der Kirche „die entscheidende Lektion [...] in Erinnerung, nämlich die Botschaft von der gottgeschenkten Würde eines jeden einzelnen Menschen.“

Für mich liegt in diesem Gedanken die Quintessenz der Arbeit des Synodalen Wegs. Und der Gedanke birgt eine wichtige Botschaft „für die Kirche als Ganze“, ja für die Gesellschaft und die Welt. Ist doch auch der unendlich grausame Völkermord des Krieges in der Ukraine im Kern eine entsetzliche Verachtung der Würde des Menschen. Für ebendiese Würde jedes Menschen einzutreten, sie im Antlitz des Nächsten zu entdecken und zu heiligen ist die Botschaft der Kirche dieser Tage nahe dem Pfingstereignis, auf das wir in diesen Tagen zugehen.

Aus meiner Sicht ist dies zugleich auch das zentrale Feedback, das die deutsche Ortskirche über alle Ergebnisse des Synodalen Wegs hinweg in den Synodalen Prozess auf der Ebene der Weltkirche eintragen kann: dass der Mensch in seiner Würde und (sexuellen) Identität anzuerkennen und zu schützen und darin „die Kirche als Ganze zur Umkehr“ gerufen ist!

[Dr. Holger Dörnemann, Abteilungsleiter | Privatdozent, Bonn \(SF IV\)](#)

24. April 2022 | 2. Sonntag der Osterzeit

Lesung: Apg 5,12-16

„Das Zweite Vatikanische Konzil hat eine deutlich andere Sprache gewählt als die Konzilien zuvor: sie grenzt nicht mehr ab bzw. aus oder spricht Verwerfungen aus; sie sieht die Welt in der Liebe Gottes und spricht Menschen außerhalb der Kirche die Heilsmöglichkeit zu. Diese Aufbrüche des Konzils müssen verstärkt und weiter vorangebracht werden. So muss etwa auch die Sprache des Lehramtes heute berücksichtigen, wie seine Worte auf die Menschen wirken.“ (56)

„Verstehe ich nicht!“ Wenn Sie schon einmal versucht haben, eine 8. Klasse in die Geheimnisse der Prozentrechnung einzuführen, dann werden Sie schnell merken, wie wichtig in diesem Zusammenhang eine verständliche Sprache ist.

Als Förderschullehrerin stehe ich tagtäglich vor der Herausforderung, für die Vermittlung von Lerninhalten die richtigen Worte zu finden. Meine Schüler*innen zeigen mir innerhalb von Sekunden, und dies auch mehr als deutlich und ohne vorgetäuschte Rücksichtnahme, ob sie etwas langweilig finden oder nicht verstanden haben. Hierfür gibt es ihrerseits zwei Ausdrucksformen: der Lärmpegel steigt deutlich und erbarmungslos oder die Schüler*innen verstummen mehr und mehr, starren verständnislos vor sich hin und beschäftigen sich nach und nach mit anderen Dingen.

Von zurückhaltender Höflichkeit also keine Spur, Gott sei Dank! Denn so kann ich einen neuen Versuch starten – eine Chance, die genutzt werden will! Und nun heißt es alle methodischen Kniffe einzusetzen. Es werden Wiederholungen eingebaut, alle Sinne aktiviert, visuelle Unterstützungen verwendet und schwierige Wörter oder Sachverhalte an lebensnahen Beispielen erklärt. Je authentischer und begeisterter ich von einem Lerninhalt erzähle, desto motivierender und leichter scheint die Vermittlung. Und wenn nichts mehr geht, dann ziehe ich meinen Joker: Die Schüler*innen erklären sich gegenseitig eine scheinbar unlösbare Aufgabe, übersetzen ein für sie fremdes Wort in ihre Alltagssprache, erarbeiten sich eigene Merksätze. So manches Mal bin ich über die kreativen Lösungsansätze und die Wortwahl überrascht.

„So muss etwa auch die Sprache des Lehramtes heute berücksichtigen, wie seine Worte auf die Menschen wirken.“ (OT 56) Auch der Synodale Weg bietet eine große Chance, die wir nicht verpassen dürfen. Kirche muss wieder sprachfähiger werden, vom Leben reden und ins Leben gehen. Es braucht ein neues Zutrauen, dass wir alle durch die Taufe ermächtigt, befähigt und berufen sind, das Evangelium zu leben und durch das allgemeine Priester*innentum zu verkünden.

Die Ermutigung von Frère Roger: „Lebe das, was du vom Evangelium verstanden hast.“, möchte ich ergänzen: „Erzähle so vom Evangelium, dass es verstanden wird!“

Katharina Abeln, Förderschullehrerin, Quakenbrück (SV)

25. April 2022 | Fest des Evangelisten Markus

Lesung: 1 Petr 5,5b-14

„Die Heilige Schrift ist Quelle der Erneuerung im Glauben, der Kritik an Missständen, der Ermutigung zur Freiheit, der Hoffnung auf Erlösung, der Einladung zur Liebe und der Suche nach Gerechtigkeit.“ (17)

Noch nie hat es in der Kirche eine Reform gegeben, die nicht an der Heiligen Schrift Maß genommen hätte. Die Bibel ist in der Geschichte des Gottesvolkes entstanden. Sie nimmt die Gotteserfahrungen Israels, Jesu und der jungen Kirche auf. Sie ist geschrieben, damit sie gelesen wird – und sie soll gelesen werden, damit sie verstanden wird.

Verstehen heißt nicht nur: zu erkennen, was damals war. Verstehen heißt vor allem: zu erkennen, was heute ist und morgen sein soll. Die Bibel ist der „Kanon“, die Richtschnur. Zum einen hilft sie, genau zu bestimmen, was richtig und was falsch gelaufen ist in der Vergangenheit, worauf es jetzt ankommt und wohin der Weg führen soll; zum anderen gibt sie Orientierung: Sie ist das GPS-System des Glaubens. Fahren muss man selbst – welche Routen zum Ziel und welche ins Abseits führen, zeigt die Heilige Schrift.

Die Bibel kann diese Aufgabe übernehmen, weil sie nicht vom Himmel gefallen, sondern mitten in der Freude und der Angst von Menschen entstanden ist, die auf Gott hören wollten, um eine Antwort zu finden, die Gottes- und Nächstenliebe vereint. Es sind die Menschen, auf die Jesus selbst sich in seiner Verkündigung und seinem Leiden bezogen hat: die Gläubigen Israels; es sind auch die Menschen, die sich in all ihrer Schwäche entschlossen haben, Jesus nachzufolgen.

Leichte Kost ist die Bibel nicht. Sie ist dick; sie hat dunkle Stellen; sie spiegelt das Weltbild einer vergangenen Zeit. Aber sie bezeugt den lebendigen Gott – in ihren Grenzen und über sie hinaus.

Deshalb muss die Bibel ausgelegt werden – am besten in der Gemeinschaft derer, die sich auf den Weg machen, um die frohe Botschaft heute zu entdecken: in der Freiheit des Glaubens, in der Hoffnung auf Erlösung, in der Verbindung von Liebe und Gerechtigkeit.

[Prof. Dr. Thomas Söding, Professor für Neues Testament in Bochum \(SV | SF I\)](#)

26. April 2022 | Dienstag 2. Osterwoche

Lesung: Apg 4,32-37

„So lautet ein alter Grundsatz der Kirche: ‚Was alle als Einzelne betrifft, muss von allen gebilligt werden‘ (CIC ca. 119 Abs 3).“ (54)

Der Stapel wächst. Rückmeldungen auf Briefe, die ich an Menschen geschrieben habe, die aus der Kirche ausgetreten sind. Das ist nicht neu, allerdings hat sich eines verändert: Die Rückmeldungen sind differenzierter geworden. Längst sind es nicht mehr die so genannten „Entfremdeten“, die ihre Mitgliedschaft kündigen. Menschen, die positive Erfahrungen in Jugendtagen gemacht haben, oft jahrelang Ministrant*innen waren, verabschieden sich. Oft ist der Brief Teil eines Trauerprozesses – so erscheint es zumindest mir.

Die Kirche hat ein massives Legitimitätsproblem. Viele Aussagen werden nicht anerkannt. Gerade in Fragen, die nicht den Kernbereich der Lehre betreffen, hat sie ein echtes Autoritätsproblem. Entscheidungen zu Lebensführung, Geschlechterbildern und anderem werden auch von Gläubigen noch nicht einmal mehr ignoriert. Viel Autorität wurde verspielt durch das Verhalten der letzten Jahrzehnte.

Aber ohne Autorität kann Kirche nicht leben. Der Versuch, sich verzweifelt auf formale Macht zu stützen, kann und wird nicht glücken. Was die Menschen betrifft, muss von ihnen akzeptiert werden. Das Festlegen und Niederschreiben und auch noch so gut gemachte Katechese reichen nicht. Es braucht einen echten Mentalitätswandel. Je geringer die formale Macht, desto größer die Chance, an Autorität zu gewinnen. Autorität wächst durch den Mut, die Wahrheit zu sagen und den Finger in die Wunden zu legen, auch wenn es schmerzt. Sie wächst im gegenseitigen Ringen um die richtigen Entscheidungen. Das erleben wir gerade auf dem Synodalen Weg, der keine formale Macht hat. Da gibt es nicht eine Meinung und schon gar kein Basta. Und das ist eine große Chance dafür, dass viele billigen, also gutheißen können, was beschlossen wird. Aber es ist ein echt neuer Weg für eine Religionsgemeinschaft, die stark auf formale Macht setzte.

Der Blick auf die junge Kirche kann uns da befreien. Völlig ohne formale Macht erzählten die Apostelinnen und Apostel von der Botschaft. Ihre ganz andere Art zu leben, zu glauben, zu beten und auf das Leben zu blicken faszinierte. Wie schön wäre es, wenn wir da wieder näher dran wären.

[Dr. Konstantin Bischoff, Pastoralreferent, München \(SV\)](#)

27. April 2022 | Mittwoch 2. Osterwoche

Lesung: Apg 5,17-26

„Die von Papst Franziskus und der Familiensynode festgestellte Entfremdung zwischen der kirchlichen Lehre und dem immer komplexer werdenden Leben der Menschen wird auch für die Ortskirchen in Deutschland zu einer Anfrage an die Praxis der Verkündigung des Evangeliums. Hier ist die Beachtung des Schriftsinnes, der lebendigen Tradition, der Zeichen der Zeit, der Forschung der Theologie und besonders des *sensus fidei* von besonderer Bedeutung.“ (57)

Der letzte Satz lässt mich die lebendige Entwicklung der kirchlichen Lehre mit einem Baum vergleichen: So sehr dieser ‚Baum‘ aus den ‚Wurzeln‘ der Schrift und dem ‚Stamm‘ der Tradition lebt, so lebt er doch auch von der weit ausgreifenden ‚Krone‘ mit ihrem Austausch mit der Umgebung und den ‚Zeichen der Zeit‘!

Für mich ist das sogenannte ‚Apostelkonzil‘ (Apg 15) ein Urbeispiel der Synodalität in der entscheidenden Frage der Urkirche bezüglich des Umgangs mit den sogenannten ‚Heiden‘. Das durchaus mit großem Streit behandelte Thema war eine Lebensfrage der Kirche.

Und ein synodales Zusammenspiel von Jakobus, der für die Einbindung in die Tradition steht, Petrus, der mit Autorität die Schrift aus seinen eigenen Erfahrungen heraus deutet, und Paulus und Barnabas, die über die neuen Erfahrungen mit den Heiden berichten, kommt es zu einer Entscheidung, die grundlegend für die Zukunftsfähigkeit der Kirche wurde. Die zugefügten Klauseln vermieden den Anstoß derer, die sich der Tradition des Mose verpflichtet wussten. So konnten die Apostel mit Selbstbewusstsein und Demut zugleich sagen: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen“ (Apg 15,28).

Um diesen Geist der Apostelgeschichte sollten wir in diesen fünfzig Tagen zwischen Ostern und Pfingsten besonders beten, dass er uns ermutige zu solchen Beschlüssen, die aus der wachen Wahrnehmung des lebendigen Evangeliums und der lebendigen Tradition erwachsen, ebenso wie aus den ‚Zeichen der Zeit‘, die im Licht des Evangeliums zu deuten sind! Heute geht es etwa mit den Fragen um die Kirche der Beteiligung und ihre Sakramentalität und ihr Priestertum, mit der Frage nach den Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche und den Fragen gelingender Beziehungen ebenfalls um Lebensfragen der Kirche. Denn nur eine in diesen Punkten glaubwürdige Kirche ist der wirksamen Verkündigung des Evangeliums fähig, das Jesus Christus selbst in Person ist. Auch am Ende des Synodalen Weges sollte stehen können: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen ...“, und ebenso das entschlossene Tun!

[Dr. Franz-Josef Bode, Bischof von Osnabrück \(SV | SF III\)](#)

28. April 2022 | Donnerstag 2. Osterwoche

Lesung: Apg 5,27-33

„Es gibt keine einfachen Lösungen, wenn wir differenziert nach dem Sinn des Wortes Gottes für die Menschen in unserer Zeit fragen. (Papst Franziskus, Gaudete et exsultate 41)“ (61)

Nach einem Sinn im Wort Gottes zu suchen, liegt für gläubige Menschen nahe angesichts der vielen Krisen und globalen Ungerechtigkeiten in unserer Welt, auch angesichts des Skandals sexuellen Missbrauchs und seiner Vertuschung in der Kirche. Wenn wir nach diesem Sinn für die Menschen in unserer Zeit im Wort Gottes suchen, werden wir einfache Worte finden, die uns aber keine einfachen Lösungen für die Probleme der Welt oder der Kirche bieten.

„Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8) lesen wir da, aber wie kann ein Gott, der Liebe sein soll, all das Leiden und Sterben so vieler Unschuldiger zulassen? „Du sollst deinen Nächsten lieben wie Dich selbst“ (Lev 19,19) lesen wir da, aber was heißt das konkret in einer Welt voller Hass? Gottes Wort liefert uns keine einfachen Antworten auf die mannigfaltigen Krisen unserer Zeit. Das Hören auf Gottes Wort bietet uns nur Haltungen an, mit denen wir diese Probleme angehen sollen:

Eine Haltung des *Glaubens*, die anerkennt, dass wir Menschen nicht alles aus eigener Kraft schaffen können, die weiß, dass all das, was wir sehen und hören, zählen, messen und wägen können, noch nicht die ganze Wahrheit dieser Welt ist.

Eine Haltung der *Hoffnung*, die weiß, dass wir Menschen diese Welt nicht von all dem Bösen befreien können, aber auch nicht müssen, weil sie in Christus schon erlöst ist.

Eine Haltung der *Liebe*, die ein echtes existentielles Interesse am anderen Menschen ist, bereit, in jedem anderen Menschen zuerst den guten Willen zu suchen, an dem man anknüpfen kann, um dann zusammen mit allen Menschen guten Willens nach differenzierten Lösungen zu suchen, die den Problemen der Zeit vielleicht gerecht werden können.

Einfache Antworten bietet uns das Wort Gottes nicht, aber eine Botschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die uns tragen kann auf dem gemeinsamen Weg des Ringens um die richtigen Lösungen für die vielfältigen Probleme unserer Zeit, im Bewusstsein, dass wir Menschen nur im Miteinander um diese Lösungen ringen können, weil niemand sie für sich allein finden oder erkennen wird.

[Christian Gärtner, Volkswirt, Oberasbach \(SV | SF IV\)](#)

29. April 2022 | Fest der Heiligen Katharina von Siena

Ordensfrau, Kirchenlehrerin, Schutzpatronin Europas

Lesung: 1 Joh 1,5 – 2,2

„Die biblischen Schriften mahnen zur ‚Unterscheidung der Geister‘ (1 Kor 12,10) und warnen vor den ‚falschen Propheten‘ (1 Joh 4,16), die in die Irre führen. Die Zeichen der Zeit müssen im Geist, im Leben und Geschick Jesu Christi gedeutet werden. Der Auferstandene selbst sendet seinen Jüngerinnen und Jüngern den Beistand seines Geistes (Joh 16,7f.).“ (41)

Was sind eigentlich diese „Zeichen der Zeit“? Nein, ich brauche nicht die Definition von den Karteikarten aus meinem Theologiestudium. Die habe ich auswendig gelernt. Um Antworten ringe ich bis heute. Die üblichen Schlagworte zur Zeitdiagnose habe ich schnell parat: Missbrauchsskandal, Corona-Pandemie, der brutale Angriffskrieg auf die Ukraine, Klimakrise. Aber was macht unsere Zeit wirklich so aus, dass sie dadurch „bezeichnet“ wird? Und sind wir bereit, Leben und Lehre unserer Kirche daraus neu zu deuten und zu gestalten?

Wir werden vor den falschen gewarnt, aber wer sind denn die richtigen Propheten? Die Ehrenamtlichen in ihrem großartigen Einsatz für Flüchtlinge? Die Mutter mit Tochter, die nach fünf Tagen Flucht aus Kiew im ICE neben mir sitzt. Mit der studierten Germanistin komme ich schnell ins Gespräch und frage mich, wer von uns beiden hier eigentlich auf der Flucht ist. Der schwerkranke Nachbar, der nicht jammert, sondern dankbar zum Schluss kommt: „Unser Herrgott hat es immer gut mit uns gemeint.“ Wahre Prophet*innen sind nicht besserwisserische Welterklärer, sondern jene, die die Not unserer Zeit nicht verdrängen und trotzdem bereit sind, Zeug*innen ihrer Hoffnung zu sein.

Und wie bitte kann ich die „Geister“ unterscheiden? In der schlimmsten Phase des Lockdowns tauchten Pappen mit der Aufschrift auf: „Alles wird gut!“ Gute Geister wollen mir keinen billigen Trost andrehen, sondern tragen ihren Teil dazu bei, dass es wenigstens etwas besser wird. Auf dem Synodalen Weg ringen wir um dringende Kirchenreformen. Anträge und Abstimmungsergebnisse sind nicht automatisch Garant dafür, dass die Unterscheidung der Geister gelungen ist. Aber an unseren Früchten wird man uns erkennen.

Gut, dass wir in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten besonders auf den Geist hoffen dürfen, den der Auferstandene seiner Kirche senden wird, damit alle das Leben haben, es in Fülle haben.

Dr. Claudia Lücking-Michel, Geschäftsführerin AGIAMONDO, Bonn (SV | SF I)

30. April 2022 | Samstag 2. Osterwoche

Lesung: Apg 6,1-7

„Reformen sind ein integraler Bestandteil der Tradition: Der Gottesdienst wandelt sich; die Lehre entwickelt sich; die Caritas entfaltet sich. In ihrer Dynamik ist die Tradition der Prozess, immer neu die gegenwärtige Gestalt der Kirche und des Glaubens zu überprüfen, um sie immer neu als Gottes Gabe zu empfangen und zu gestalten.“ (30)

Es gehört zum tiefen Geheimnis unseres Glaubens, dass sich Gott in der Geschichte offenbart. Gott wird konkret. So zeigt er sich als der, der ist, nämlich Gegenwart als „Ich bin da, als der ich da sein werde“, schließlich vollendet in Jesus, in dem Gott als Mensch unter uns ist. Das ist es, was sich uns Christen im Glauben und Leben einprägt und neu bestimmt.

Wir gehen diesen unseren Weg als die neue Weggemeinschaft Jesu durch die Geschichte. Dabei folgen wir den Spuren Jesu, indem wir uns an die Weggemeinschaft der Jünger halten, die als Apostel, so beschreibt es die Bibel, am Anfang mit Maria zusammen sind.

Die Weggemeinschaft mit Maria lässt vor allem an eines denken, was zur Geschichte Gottes mit uns Menschen auf ganz besondere Weise gehört: Lasst uns niemals aufhören anzufangen. Gott fängt immer wieder neu mit uns an, so wie er es mit Maria tut. Wer darauf vertraut, hält sich nicht am Gegebenen fest, sondern geht das heilsame Wagnis des Neuen ein. Getragen von Gott, der in der Dynamik des Geistes sein spannendes Abenteuer mit uns Menschen fortsetzt, lebendig hält und uns immer wieder neu auf schöpferische Wege sendet.

Dabei haben wir einen festen Stand, weil wir wissen, woher wir kommen und wohin wir gehen. Wir sind Glaubende auf dem Weg, die im Vertrauen auf Gottes Beistand das sind, was die Apostelgeschichte von den ersten Christen gesagt hat: Menschen des neuen Weges. Zu diesem „neuen Weg“ gehören die Wandlung, das Anfangenkönnen und das Reifen – nicht nur im Gebet und im Gottesdienst, sondern auch in der Lehre und Verkündigung sowie in der Sorge um die Menschen in Not. Auf diesen Wegen, oft spannend neu und erstaunlich treu zugleich, ist Gott der, der mit seiner Gnade den Anfang macht und das Gehen segnet.

[Dr. Franz-Josef Overbeck, Bischof von Essen \(SV | SF I\)](#)

01. Mai 2022 | 3. Sonntag der Osterzeit

Lesung: Apg 5,27b-32.40b-41

„Das Lehramt ist berufen, den reichen Schatz des Wortes Gottes zu öffnen. In Verbindung mit der Bewahrung der Einheit kommt dem Lehramt also auch die Aufgabe zu, jene legitime Vielfalt des Glaubens und der Lehre zu ermöglichen und zu schützen, die von alters her zum Leben der Kirche und zum Wirken des Geistes Gottes gehört.“ (55)

Dass das Lehramt berufen ist, „den reichen Schatz des Wortes Gottes zu eröffnen“, möchte ich dick unterstreichen. In meinem langjährigen Dienst als Pfarrer und jetzt als Weihbischof war es mir aber auch immer ein Anliegen, das „Lehramt“ des Gottesvolkes einzubeziehen. Vor allem in vielen kfd-Gruppen habe ich Frauen erlebt, die sensibel und wach das Wort Gottes gelesen und die Botschaft für das eigene Leben und für die Kirche erkannt und umgesetzt haben. In den zwei Jahren der Pandemie ist uns dies sogar in einem wöchentlichen digitalen Bibelteilen mit Kolleginnen und Kollegen aus dem Generalvikariat und von Adveniat gelungen. In all den Jahren habe ich diese „Methode“, sie ist – wie ich gelernt habe – eine Liturgie, als einen zutiefst geistlichen Prozess erfahren, ein großes Geschenk, das uns von den Gemeinden in Afrika und Asien gemacht wird.

Ich kenne geistliche Mitbrüder, die Bedenken haben gegenüber dem Bibelteilen ohne „theologische Anleitung“. Sie behaupten, die Lehre zu schützen. Das will ich auch. Aber meine Erfahrung ist: Die Lehre schützt sich selbst im Glaubenssinn der Getauften, die auf Gottes Geist hören. Ich erfahre Schwestern und Brüder, die bevollmächtigt sind, das Wort Gottes aufzunehmen, zu verstehen und im Alltag zu leben. Manche Sonntagspredigt könnte daran Maß nehmen und von einem solchen Bibelgespräch profitieren.

In diesen Monaten wird viel von einer angstfreien Kirche gesprochen. Ich meine, wir brauchen auch einen angstfreien Umgang mit dem Wort Gottes. Sein reicher Schatz ist allen Getauften in die Hände und ins Herz gelegt. Vielfalt wird im Austausch geschenkt durch die Vielfalt der Menschen, die das Wort Gottes miteinander teilen. Die Blickwinkel von Männern und Frauen, von Armen und Reichen, von Kindern und von alten Menschen tragen dazu bei.

Vielleicht ist es ein Zeichen der Zeit, eine deutliche Stimme Gottes, dass die Geistkraft deutlicher spricht als ihre Hüter es ihr zutrauen? Auf diesem Hintergrund muss die Frage nach der „Predigterlaubnis“ für Laien in Eucharistiefiern endlich positiv entschieden werden. Ich möchte vielen Menschen ermöglichen, dass der „Tisch des Wortes Gottes reicher gedeckt“ wird (Vaticanum II) – in der Auswahl und in der Auslegung.

Ludger Schepers, Weihbischof im Bistum Essen (SV | SF III)

02. Mai 2022 | Montag 3. Osterwoche

Lesung: Apg 6,8-15

„Die höchstpersönliche gewissenhafte Letztentscheidung über die eigene Lebensführung bindet – selbst wenn sich herausstellen sollte, dass sie einem Irrtum aufgesessen ist. Das Gewissen zu übergehen, es von außen zu steuern, es auszuschalten oder auch es selbst zu vernachlässigen, hieße, die personale Mitte des Menschen und seine von Gott geschaffene Würde zu negieren. Das Gewissen seinerseits findet Orientierung im Licht des Glaubens.“ (48)

„Übergriffig“ ist ein sensibles Wort, das derzeit häufig verwendet wird. Mit diesem Begriff wollen wir Verhaltensweisen abwehren, die schwer oder gar nicht zu ertragen sind: wenn ein Mensch in die Meinungs-, Entscheidungs- und Handlungsfreiheit eines anderen eingreift und im Leben dieses anderen Menschen oder gar vieler Menschen Fakten schaffen will.

Die derzeitige Krise unserer Kirche hat auch damit zu tun, dass viele Menschen heute ihr solches Verhalten vorhalten: übergriffig zu sein. Umso wichtiger ist der Abschnitt des Orientierungstextes, der einen entscheidenden Punkt unseres christlichen Gottes- und Menschenbildes herausstellt: sogar Gott, der Schöpfer und Erlöser des Menschen, verabscheut es, übergriffig zu sein! Stattdessen hat Gott uns so erschaffen, dass wir in unserem Gewissen ein unauslöschliches und souveränes Ich-Zentrum haben, aus dem heraus wir uns als freie Personen verstehen und handeln können. Darin liegt eine von Gott gewollte und geschenkte Würde jedes Menschen. Mögen auch noch so viele oder mächtige äußere Einflüsse auf mich als Person einwirken, sie können das Gewissen nicht ersetzen. Es kann jederzeit von sich aus aktiv werden! Im Letzten ist diese Souveränität des Ich-Kerns der menschlichen Person ein Geheimnis, das nicht einmal das eigene Ich selbst ganz durchschaut.

Dieses Geheimnis verweist damit über sich hinaus auf Gott: Er allein kennt uns ganz. Aber: nie ist er übergriffig! Er wartet, bis das Gewissen frei und selbsttätig den Kontakt mit ihm aufnehmen will. Er legt uns nicht an ein Gängelband, wenn wir falsche Richtungen einschlagen. Immer aber kommt er uns entgegen, und weil er Gott ist, hat er dafür unzählige und unausschöpfliche Wege. Endgültig hat er ein für alle Mal die Seite gewechselt ganz hinüber zu uns in Jesus Christus. Jesus begegnen heißt, dem ganzen Gott begegnen in den menschlichen Maßen, wie jedes menschliche Gewissen es selber verstehen und für sich selber als richtig und angemessen empfinden kann. Auch an dem Punkt, an dem wir im Gewissen an uns selber zweifeln, ja sogar verzweifeln könnten, ist Jesus auf unserer Seite. Noch am Tiefstpunkt des eigenen Menschseins kann das Gewissen bei ihm wieder Orientierung zum Besseren und zur Erlösung finden!

Aus all dem heraus wird verständlich, warum die Liebe das höchste Gebot des Evangeliums ist: die Liebe zu Gott und zum Nächsten. Denn Liebe ist nur echt, wenn sie frei und ungezwungen entsteht und frei und ungeschuldet wirken kann, was sie will. Echte Liebe ist nicht übergriffig. Sie schenkt sich selbst, sie lässt gelten, kann warten, bleibt Liebe auch da noch, wo sie zurückgewiesen wird. So ist Gott, so können wir Menschen werden! Es entscheidet sich aber im eigenen Gewissen. | [Dr. Helmut Dieser, Bischof von Aachen \(SV | SF IV\)](#)

03. Mai 2022 | Fest der Apostel Philippus und Jakobus

Lesung: 1 Kor 15,1-8

„Die ‚Zeichen der Zeit‘ zeigen an, in welcher Richtung die Tradition weiterentwickelt werden muss. In seinem Glaubenssinn erkennt das Gottesvolk kraft des Geistes, wo die Wege des Glaubens verlaufen: was aus der Vergangenheit zu bewahren und was abzulegen, was weiterzuentwickeln und was neu zu integrieren ist. Die Theologie reflektiert, was als Tradition gilt, gegolten hat und gelten kann. Das Lehramt hat die Aufgabe, die Tradition als Quelle eines lebendigen Glaubens immer neu zu erschließen, vor Missdeutungen zu bewahren und in kritischen Phasen durch Hören und Unterscheiden die Einheit der Kirche zu fördern.“ (35)

Manchmal scheint die Zeit still zu stehen. Es gibt dann nur noch ein Zeichen der Zeit: Es ist Krieg in der Ukraine. Menschen sind auf der Flucht – kleine Kinder werden auf den Armen getragen, von Müdigkeit gezeichnete Frauen gehen allein in die Fremde, alte Menschen werden in Schubkarren aus den Gefahrenzonen geholt und über Behelfsbrücken geführt. Tiere können der Gewalt nur entfliehen, wenn sie mitgenommen werden. Viele bleiben zurück in den Trümmern. In der Kornkammer von Europa sterben Gottes Geschöpfe an Hunger. Somalia, Jemen, Nigeria, Syrien – überall ist große Not. Was tun wir – was tue ich?

Was kann es bedeuten, in diesen Zeiten über die notwendigen Reformen in der Römisch-katholischen Kirche nachzudenken? Wären nicht andere Fragen dringlicher zu bedenken? Ich lasse diese Anfragen an mich heran und meine zugleich: Beides steht in einem Zusammenhang. Die Wahrnehmung der Weltwirklichkeit eröffnet in der Glaubensgemeinschaft den Blick auf die Grundfragen des Daseins: Zu welcher Hoffnung sind wir in Jesus Christus berufen? Was bedeutet es, wenn wir bekennen, Gott habe sich mit uns versöhnt und berufe uns alle zum Dienst der Versöhnung in der Welt (vgl. 2 Kor 5)? Ist nicht genau dies die eigentliche Tradition, die alle Christgläubigen mit ihrem wachen Glaubenssinn erspüren: Feindschaft unter den Geschöpfen widerspricht dem Willen Gottes. Das Leben jedes Menschen ist zu schützen. Alle Begabungen sind zu achten. Jeder und jede Getaufte ist berufen, das Evangelium zu verkündigen und zu leben.

Die Menschheit wächst zu einer weltweiten Gemeinschaft zusammen – so nahmen es die Bischöfe während des 2. Vatikanischen Konzils (1962-65) als Zeichen der Zeit wahr. Freude und Hoffnung ebenso wie Trauer und Angst kennen alle Menschen. Kirchenreform bedeutet, jede institutionelle Form christlichen Glaubens daraufhin zu prüfen, ob sie der Bewahrung des Evangeliums Jesu Christi im Wege steht oder ihr dient. Weiterentwickeln können und müssen sich die Weisen der Übernahme von Leitung und Verantwortung in der Kirche. Das Evangelium bleibt auf ewig wahr.

Prof. Dr. Dorothea Sattler, Professorin für Ökumenische Theologie und Dogmatik, Münster (SV | SF III)

04. Mai 2022 | Mittwoch 3. Osterwoche

Lesung: Apg 8, 1b-8

„Die Frage nach der angemessenen Beteiligung des ganzen Gottesvolkes an den Beratungen und Entscheidungen in der Kirche stellt sich weltweit und verlangt nach neuen Antworten.“
(68)

Wer oder was ist Kirche, wer oder was ist der Staat, der Verband z.B. die KAB Deutschlands, der Verein? Ich erlebe es überall dort wo es hierarchische Strukturen gibt und wo Ehren- und Hauptamt gemeinsam agieren, dass die hauptberuflichen Personen schon mal eigene Wege gehen. Sie tun dies nicht unbedingt in böser Absicht, aber sie sind oft viel tiefer und näher am Geschehen, weil sie mehr Zeit investieren können als die Ehrenamtlichen.

Das ist sicher in unserer Kirche ähnlich. Die Seelsorger*innen haben eine andere Ausbildung als die meisten Lai*innen und weil es ihr Beruf ist auch mehr Zeit, sich mit den Themen und Arbeitsfeldern auseinanderzusetzen. Hinzu kommt, dass aus dem traditionellen Rollenverständnis der letzten Jahrhunderte der Priester eine besondere Position hat, die lange Zeit nicht oder nur vereinzelt in Frage gestellt wurde. Wenn wir also über „die Kirche“ reden: Wer ist dann gemeint – wer sollte gemeint sein?

Alle Gläubigen sind das Volk Gottes und damit kommt es auf jede und jeden an, wenn es um die frohe Botschaft Jesu Christi geht. Sie können diese Frohe Botschaft leben, weitergeben und auch verkündigen, wenn sie an Jesus und seine Worte glauben. Das erfordert dann allerdings auch von mir ein Handeln – einen Aufbruch zu einem neuen Denken von Kirche wie ich es vielleicht selbst im Kopf habe und es erfordert Durchhaltevermögen und Geduld, denn Strukturen, die über Jahrhunderte gewachsen sind, sind nicht von heute auf morgen aufzubrechen.

In der Verbandsarbeit habe ich gelernt wie ein Miteinander von Ehren- und Hauptamt (Klerikern und Lai*innen) gut gelingen kann: durch demokratische Strukturen, durch Wahlen aller Ämter durch das Ehrenamt (die „Laien“), durch Teamarbeit aller auf Augenhöhe mit demokratischen Entscheidungen, die dann auch von allen getragen werden, und schließlich durch Toleranz und gegenseitigen Respekt. Gemeinsam mit allen Gläubigen können wir so überall die frohe Botschaft Jesu Christi verkündigen.

Die Menschen kommen immer weniger in die Kirchen. Sie müssen da abgeholt werden, wo sie stehen: am Arbeitsplatz, in der Freizeit und zu Hause. Das sind genau die Orte, wo vor allem Lai*innen aktiv werden können und es auch schon sind. Teamarbeit auf allen Ebenen und dies auf Augenhöhe von Klerikern und Lai*innen ist für mich die Antwort auf die Frage nach der Beteiligung des ganzen Gottesvolkes an den Beratungen und Entscheidungen der Kirche weltweit.

[Brigitte Lehmann, Rentnerin | Bilanzbuchhalterin, Geldern \(SV\)](#)

05. Mai 2022 | Donnerstag 3. Osterwoche

Lesung: Apg 8, 26-40

„Im Dialog sind die Beteiligten gemeinsam auf der Suche nach der Wahrheit, voller Respekt füreinander und offen für die Einsichten der Teilnehmenden.“ (2)

Ein *Dialog* ist eine zwischen zwei oder mehreren Personen geführte Rede und Gegenrede. Es kann sich also um verschiedene Perspektiven und verschiedene Standpunkte handeln. Solche Dialoge sind nicht einfach, denn sie setzen ein Zuhören und Verstehen-wollen voraus.

Ziel ist es, der *Wahrheit* näher zu kommen und das geht nur in einem gemeinsamen und oft mühsamen Ringen. Die Antwort auf die Frage des Pilatus „was ist Wahrheit?“ ist immer wieder neu zu suchen, gerade angesichts konkreter Lebensbedingen und deren Veränderungen sowie neuer (wissenschaftlicher) Erkenntnisse. Es ist leichter, Unwahrheiten auszumachen als die Wahrheit zu bestimmen. Daher bleibt die Suche nach Wahrheit auch in der Kirche eine ständige Aufgabe.

Der Suchprozess im Dialog kann gelingen, wenn der eigene Standpunkt nicht verabsolutiert wird und die *Bereitschaft zu einem Perspektivwechsel* vorhanden ist, der sich in das Gegenüber hineinversetzt: Was sind die Gründe, dass der /die Andere anders denkt und fühlt als ich? Was treibt sie oder ihn? Versuche ich zu verstehen, wie der/die Andere zu ihren Positionen kommt? Was habe ich noch nie so gesehen? Wo habe ich möglicherweise blinde Flecken? Wie könnte diese ungewohnte Perspektive meine Sichtweise bereichern? Mich vielleicht auch aus Verengungen befreien?

Ein Perspektivwechsel bleibt im Blick auf die Wahrheitssuche eine Herausforderung. Denn die eigene Lebensgeschichte und der Kontext, in dem ich lebe, haben meine Überzeugungen mitgeprägt und gefestigt. Andere Lebensweisen und Positionen stellen dies in Frage und führen möglicherweise zu Verunsicherung. Aber andere Perspektiven können auch Denkgewohnheiten aufbrechen und dazu führen, sich gemeinsam auf die Suche nach der Wahrheit zu machen, die Fülle des Lebens neu zu entdecken.

In diesem Sinn wünsche ich mir, dass der Suchprozess des Synodalen Wegs unter der Führung des Heiligen Geistes auch im Ringen um die Wahrheit von einem respektvollen Miteinander geprägt ist.

Prof. Dr. Angela Kaupp, Professorin für Praktische Theologie und Religionspädagogik, Koblenz-Landau (SV)

06. Mai 2022 | Freitag 3. Osterwoche

Lesung: Apg 9,1-20

„Vor allem die Betroffenen und Überlebenden des Missbrauchs müssen gehört werden. Deren Erfahrungen, deren Empörung und Klagen müssen einen Widerhall in der Lehre und in der Praxis der Kirche finden.“ (68)

Unsere Kirche ist im Umbruch, jeden Tag wird es mir auf unterschiedliche Weise deutlich. Und immer wieder stellen sich die Fragen: „Wo kommen wir her? Wo stehen wir gerade? Wo gehen wir hin?“ Gerade die erste Frage ist für mich aber auch ein Teil der Antwort auf die beiden weiteren Fragen.

Sexualisierte Gewalt und spiritueller Missbrauch haben unsere Kirche so erschüttert, dass sie massiv in Bewegung geraten ist. Und genau hier muss der Wendepunkt sein, von dem ausgehend wir uns als Kirche verändern. Bei all dem, was wir tun, müssen wir uns dies immer wieder ins Gedächtnis rufen und uns daran erinnern. Dann können und müssen wir Strukturen, Systeme und auch uns selbst verändern, damit die Kirche wachsen und blühen kann in strahlenden Farben.

Manchmal ist der Weg dorthin vielleicht steinig und wir müssen Gewohntes ablegen, um neu beginnen zu können. Doch dann kann viel Gutes aus dem hervorgehen, was eines der dunkelsten Kapitel der Kirche in den vergangenen Jahrhunderten ist.

[Katharina Norpoth, Studentin, Gelsenkirchen \(SV\)](#)

07. Mai 2022 | Samstag 3. Osterwoche

Lesung: Apg 9,31-42

„Wenn die Kirche ihre eigene Bußtheologie ernst nimmt, sind eine radikale Selbstkritik, ehrliche Reue, offenes Bekenntnis der Schuld und echte Umkehr in der Haltung, im Handeln und, wo nötig, auch in der Veränderung von Strukturen unabdingbar.“ (66)

Was ist meine Verantwortung? Die radikale Selbstkritik, das offene Bekenntnis und der mutige Weg der Verantwortungsübernahme von Rosi und Klaus Mittermeier aus Garching an der Alz beeindruckten mich. Mit anderen haben sie letztes Jahr die „Initiative Sauerteig“¹ gegründet. Sie bekennen offen, dass sie blind waren für die Missbrauchstaten des Pfarrers, mit dem sie als aktive Gemeindemitglieder eng zusammengearbeitet hatten. Sogar in Schutz genommen haben sie ihn gegen Anschuldigungen aus der Gemeinde.

Nun haben sie sich bei einem Missbrauchsbedingten von damals persönlich entschuldigt. Sie nehmen in ihrem Ort Verantwortung dafür wahr, dass Betroffene jetzt gehört, die Taten aufgeklärt werden und heute hingeschaut und anders gehandelt wird.

Als Mitglied einer Kirche, in der unzählige Male sexualisierte Gewalt ausgeübt und diese Taten vertuscht wurden, komme ich nicht darum herum, mich diesen unsäglichen Taten, ihren schrecklichen Auswirkungen und dem zu stellen, was sie ermöglicht oder zumindest nicht verhindert hat. Und mich der Frage zu stellen: Was ist meine Verantwortung? Was wollte ich einfach nicht sehen? Wann habe ich weggeschaut? Wann habe ich unterlassen zu handeln, zu widersprechen oder nachzufragen?

Doch Verantwortung übernehmen bedeutet nicht nur zurückzuschauen, sondern auch in die Zukunft: Welche Verantwortung trage ich an dem Platz, an den mich Gott hingestellt hat? Was ist mein Beitrag zum synodalen Weg der Umkehr und Erneuerung? Welchen Schritt gehe ich als nächstes?

Marcus Schuck, Pastoralreferent im Bistum Würzburg (SV | SF IV)

¹ Hier ein sehenswerter Fernsehbeitrag über die Initiative und die Homepage der Initiative Sauerteig: <https://www.br.de/mediathek/video/missbrauch-wer-traegt-die-verantwortung-im-fall-des-pfarrers-hav:61f14155fac307000ae0ea73> | <https://www.initiative-sauerteig-garching.de>

08. Mai 2022 | 4. Sonntag der Osterzeit

Lesung: Apg 13,14.43b-52

„Einheit der Kirche meint nicht Uniformität. Die Einheit der Kirche besteht in der Eindeutigkeit ihrer Sendung und deren vielstimmigen Ausdrucksformen.“ (46)

Heute sind wir 230.

Begonnen hat alles mit Zwölfen. 12 Menschen, 12 unterschiedliche Typen, 12 Sichtweisen, 12 Erfahrungen, 12 durch pfingstlichen Geist Legitimierte. Allesamt berufen.

Manchmal, wenn ich unseren Synodalen Weg so beobachte, muss ich unweigerlich an die Anfänge von damals denken. An die Spannungen, Missverständnisse, Nachfragen, schon als sie noch mit Jesus selbst unterwegs sein konnten. Dann die Coenaculumssituation, als sie beieinander sind und – wohl nicht nur einmütig im Gebet – hoffend, vertrauend, zweifelnd, ob dieser Heilige Geist, dieser stärkende, gemeinschaftsstiftende, glaubensvermehrnde Heilige Geist, wirklich käme in ihre Mitte und wirksam werden würde. Und nicht zuletzt an das Apostelkonzil, das, so überliefert, auch von hitzigen Debatten, konträren Ansichten und notwendigen Entscheidungen, geprägt war.

2000 Jahre später sitzen wir nun genauso zusammen, ganz traditionell könnte man sagen. Wir sitzen, debattieren, beten, ringen miteinander in genau dieser Tradition der Diversität unter denen, die an Christus glauben. Trotz aller Unterschiedlichkeit, trotz aller Erfahrungen, trotz aller uns begegnender Widerstände, weil uns trotzdem dieses eine verbindet: unser Glaube und unsere Glaubensgemeinschaft.

Und diese Nicht-Uniformität ist manchmal anstrengend auszuhalten. Aber, und das kann ja das Spannende sein, genau dann Gottes Geist diese Wirkmächtigkeit zuzutrauen. Wie oft ist dieser Geist ja genau da spürbar und im Nachhinein erkennbar, wo wir ihn nicht vermutet haben! So sehe ich es als Herausforderung und Übungsfeld, gerade dort erst mal besonders hinzuhören, wo ich Gottes Geist eben gar nicht erwarte oder – ehrlicherweise – erwarten will.

Und, auch daran wird man uns messen: Wie synodal gehen wir diesen Weg? Wie halten wir die Unterschiedlichkeit aus, wie gehen wir mit unserer Verschiedenartigkeit um, wie geschwisterlich ist unser Stil untereinander, wie hochherzig wollen wir Gott im andern, auch in dem unangenehm anders anderen, entdecken? Trauen wir Gott zu, dass er sich selbst so vielstimmig ausdrückt?

„Daran werdet ihr sie erkennen...“: Uns wirklich daran zu erkennen, ist auch eindeutig Teil unserer Sendung.

[Stephanie Hoffmann, Religionslehrerin und Schulseelsorgerin, Bautzen \(SV\)](#)

09. Mai 2022 | Montag 4. Osterwoche

Lesung: Apg 11,1-18

„Das Zweite Vatikanische Konzil lässt uns entdecken, dass es unsere Aufgabe ist, ‚nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten‘ (GS 4). Dabei geht es darum, ‚zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind. Der Glaube erhellt nämlich alles mit einem neuen Licht [...] und orientiert daher den Geist auf wirklich humane Lösungen hin‘ (GS 11).“ (38)

Das II. Vatikanische Konzil legt uns als Aufgabe vor, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. Damit formuliert das Konzil höflicher als Jesus selbst: Er bezeichnet diejenigen, die die Zeichen der Zeiten nicht deuten können oder wollen, als Heuchler (Lk 12,56). Einfacher macht das den Umgang mit diesem Wort für mich nicht. Wir müssen als einzelne und als Glaubensgemeinschaft also beginnen, weiter nach diesen Zeichen der Zeit zu forschen.

Auf dem Synodalen Weg haben wir darüber gestritten, inwieweit die Zeichen neben Schrift und Tradition eigene Erkenntnisquellen des Willens Gottes sein können. Ich lese beim Theologen Marie-Dominique Chenu, einem Dominikaner, der die Konzils- und Nachkonzilszeit geprägt hat, dass die Bedeutung der Zeichen der Zeit schon damals bis in die 1980er Jahre Diskussionsgegenstand war. Er nennt diese Zeichen „Koeffizient“ aller theologischen Erkenntnisorte. Der Duden beschreibt den Koeffizienten als den Multiplikator der veränderlichen Größe einer mathematischen Funktion. Das heißt doch, dass die Zeichen der Zeit immer die Interpretation der Theologie maßgeblich bestimmen. Sie stehen vor der Klammer der anderen Erkenntnisorte von Schrift und Tradition. Diese versteht man immer nur durch die Brille der Zeichen der Zeit gesehen. Chenu erinnert an das 19. Jahrhundert. Damals war es ihm zufolge die Literatur, die zu einem besseren Verständnis der Heiligen Schrift beitrug, weder das Lehramt der Bischöfe noch die Theologie. Sie war damals eines der Zeichen der Zeit, um Lehre und Verkündigung neu zu denken und aus der Starrheit einer Neuscholastik herauszukommen. Vielleicht könnte man Kunst und Musik hinzufügen.

Außertheologische und außerkirchliche Erkenntnisquellen sollte man also nicht geringschätzen. Sie schmälern nicht die Autorität des kirchlichen Lehramtes, sie können sie bereichern. Was es heißt, diese Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums zu deuten, muss uns auf unseren synodalen Wegen voranbringen.

[Dr. Peter Kohlgraf, Bischof von Mainz \(SV | SF II\)](#)

10. Mai 2022 | Dienstag 4. Osterwoche

Lesung: Apg 11,19-26

„Die Kirche hat die Aufgabe, Zeugnis von der Wahrheit Gottes abzulegen. Das kann sie nur, wenn sie neben Schrift und Tradition auch die Zeichen der Zeit sorgfältig nach den Spuren Gottes heilsam-befreiender Gegenwart befragt und auslegt.“ (37)

Die Zeichen der Zeit: Ich denke an den Apostel Paulus, wie er auf dem Areopag in Athen predigt. Der Altar, der einem unbekanntem Gott gewidmet ist, ist für Paulus ein Anknüpfungspunkt für die Verkündigung. Er entdeckt in der griechischen Kultur und in der Religiosität der Menschen eine Brücke oder Verbindung zur Frohen Botschaft. Das greift Paulus auf, um den Menschen von Jesus Christus zu erzählen.

In den Gesprächen mit Taufeltern, Brautpaaren und Angehörigen bei Trauergesprächen werde ich in der Diaspora immer wieder mit besonderen Wünschen konfrontiert: Da wird ein Text oder ein Lied gewünscht, der bzw. das auf den ersten Blick einfach nur weltlich und so gar nicht kirchlich bzw. christlich erscheint. Aber beim Gespräch darüber, warum der Text oder das Lied so wichtig für diesen besonderen Gottesdienst ist, können wir miteinander die Sehnsucht nach Gott entdecken, die dort zum Ausdruck kommt. Und kommt in diesem Lied oder Text nicht auch mein Glaube zum Ausdruck?

Die Spuren Gottes heilsam-befreiender Gegenwart: Ich denke an die junge Frau, die sich zwanzig Jahre nach Firmkurs und Jugendfreizeit bei mir per Mail meldet, weil es ihrer Oma, bei der sie und ihre Geschwister groß geworden sind, nicht gut geht. Sie erinnert sich, dass Kirche ein heilsamer und guter Ort für sie selbst war. Und sie bittet um einen Besuch bei ihrer Oma. Da scheint tief in ihr drin ein Urvertrauen in den guten Gott zu sein, zu dem sie bei ihrer Firmung Ja gesagt hat.

Krankheit, Leiden und die Nicht-Erhörung ihrer Gebete haben die Heilige Therese von Lisieux zu einer tieferen Gottesliebe und Gottesbeziehung geführt. Sie konnte darauf vertrauen, dass sie als 24jährige Ordensfrau in ihrem Sterben nicht untergeht, sondern von Gott aufgefangen wird. Krankheit, Leiden und die Nicht-Erhörung ihrer Gebete waren ihre Zeichen der Zeit, die sie zu Gott geführt haben. Ihr Lebens- und Glaubenszeugnis beeindruckt mich und rührt mich an.

[Peter Otto, Pastor in Lübeck \(SV\)](#)

11. Mai 2022 | Mittwoch 4. Osterwoche

Lesung: Apg 12,24 – 13,5

„Universalität und Regionalität machen die lebendige Vielfalt und Einheit der Katholizität aus.“
(53)

„Die durch die Taufe erlangte Befreiung ermöglicht es uns nämlich, die volle Würde der Kinder Gottes zu erlangen, so dass wir zwar fest in unseren kulturellen Wurzeln verwurzelt bleiben, uns aber gleichzeitig auch dem Universalismus des Glaubens öffnen, der in jede Kultur eindringt.“ Dieses Zitat aus einer Ansprache von Papst Franziskus im Rahmen der Generalaudienz am 13. Oktober 2021 beschreibt sehr gut, was der Satz „Universalität und Regionalität machen die lebendige Vielfalt und Einheit der Katholizität aus“ im Orientierungstext des Synodalen Weg beschreibt.

Die Katholische Kirche ist immer dann stark, wenn sie auf der Basis der einen Taufe und des gemeinsamen Glaubensbekenntnisses pastorale und strukturelle Vielfalt ermöglicht. Leider wird seit dem 19. Jahrhundert diese wunderbare pastorale Vielfalt durch immer mehr Dogmen, Instruktionen und Normen eingeschränkt. Letztlich nimmt die Kirche genau die zentralistischen Lösungsansätze von Staaten und Konzernen auf, die sie von ihren Werten her kritisch hinterfragen muss. Für mich als Verantwortlicher für die pastorale Konzeption einer Diözese ist dieser Spagat kaum mehr auszuhalten. Mir begegnen weltkirchlich wie innerdiözesan ganz unterschiedliche Situationen und Herausforderungen, auf die es nicht die eine Antwort oder das eine pastorale Handeln gibt. Die Pastoral kennt nicht das „entweder – oder“, sondern immer ein „sowohl - als auch“. Das ist ganz im Sinne Jesu, der den blinden Bettler fragt: „Was willst du, dass ich dir tue?“ (Lk 18,41).

Regional unterschiedliches pastorales Handeln (z.B. in der Liturgie und der Sakramentspendung) und regional unterschiedliche Strukturen (z.B. in Fragen der Zulassungsbedingungen zum Weiheamt) stehen deshalb in keinem Widerspruch zum Evangelium und zur Lehre der Kirche; im Gegenteil: Sie sind der notwendige Ausdruck einer Kirche, die die Zeichen der Zeit versteht und diese im Lichte des Evangeliums deutet.

[Matthäus Karrer, Weihbischof und Leiter der Hauptabteilung Pastoral im Bistum Rottenburg-Stuttgart \(SV\)](#)

12. Mai 2022 | Donnerstag 4. Osterwoche

Lesung: Apg 13,13-25

„Die Theologie muss sich, wie die anderen Wissenschaften, darauf einlassen, dass mit jeder Antwort und in jeder Zeit wieder neue Fragen aufkommen, dass die Suche nach der Wahrheit, auch wenn sie schon einmal gefunden wurde, nicht endet, bis die Zeit von Gott vollendet wird.“ (62)

Atom, griechisch *átomos* „das Unteilbare“ galt in der Wissenschaft seit der Antike als das kleinste Bauteil, aus dem unsere Welt besteht. Dieses Modell diente Jahrhunderte lang als Grundlage zur Erarbeitung vieler weiterer Theorien und Forschungen, obwohl die Existenz des Atoms auf Grund fehlender technischer Möglichkeiten noch nicht zweifelsfrei bewiesen war. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts gelang Rutherford dieser Nachweis und widerlegte im selben Experiment die Unteilbarkeit. Er konnte zeigen, dass ein Atom aus Protonen und Elektronen, also aus noch kleineren Teilen besteht.

Waren alle die vielen klugen Köpfe in den Jahrhunderten davor dann völlig auf dem Holzweg? Nein, die Welt besteht schließlich nach wie vor aus Atomen, auch wenn sie nicht unteilbar und die kleinsten Bauteile sind. Menschen erklären sich die Welt mit den Mitteln und Horizonten ihrer Zeit und schaffen damit überhaupt erst das Fundament für die Erkenntnisse späterer Wissenschaftler*innen. Wir alle sind „gleichsam Zwerge, die auf den Schultern von Riesen sitzen, um mehr und Entfernteres als diese sehen zu können – freilich nicht dank eigener scharfer Sehkraft oder Körpergröße, sondern weil die Größe der Riesen uns emporhebt“ (Johannes von Salisbury: *Metalogicon* 3,4,47–50).

Es ist also an uns, die Chance des Weiter-sehen-Könnens als die uns vorangegangenen Menschen zu nutzen, uns mutig nach neuen Horizonten zu recken und nicht ängstlich den Blick nach unten zu wenden und allein auf den Ratschlag der Riesen zu hören. Auch wir werden auf der Suche nach neuen Erkenntnissen Fehler machen, vermeintliche Wahrheiten erkennen, die in naher oder ferner Zukunft widerlegt werden, aber wir werden einen Schritt nach vorne beigetragen haben.

Vera Scheuermeyer, Studentin, Gießen (SV)

13. Mai 2022 | Freitag 4. Osterwoche

Lesung: Apg 13,26-33

„Das Geheimnis Gottes ist eine bleibende Herausforderung für die Theologie und für die Kirche als Ganze. Denn sie führt zu einer richtig verstandenen selbstkritischen Haltung der Demut, in der die eigenen Deutungen und Überzeugungen immer wieder relativiert werden, d. h. zurückbezogen auf das Geheimnis der grenzenlosen Liebe Gottes.“ (62)

„Mag uns unser Herz auch verurteilen, so ist Gott doch größer als unser Herz und er weiß alles.“ (1 Joh 3,20) Treffender kann das Geheimnis Gottes nicht umschrieben werden. Gott ist groß. Er ist sicherlich auch der Größte – wer von uns Menschen vermag das zu beurteilen? Nach welchem Maßstab wissen wir, wer der Größte ist? Wir glauben es von Gott. Aber Gott ist sicherlich auch größer als das, was wir uns unter sehr groß und am größten vorstellen. Genau das ist Sein Geheimnis. Eine wahrsinnige Herausforderung, die aber nicht demütigt, weil Gott sie uns zumutet.

Es ist wie in einer menschlichen Beziehung: Wer vermag das Geheimnis dessen, der geliebt wird, und das Geheimnis dessen, der liebt, wirklich zu ergründen? Auch das ist eine bleibende Herausforderung, weil sie zur Selbstkritik ermutigt und zutraut, mich je neu zu relativieren, weil ich von der Liebe des anderen – und wie sehr gilt das erst für Gott – immer wieder neu in Dimensionen gestoßen werde, die mir zeigen, was der Psalmist sagt: „Du führst mich hinaus ins Weite“ (Ps 18,20).

Dr. Felix Genn, Bischof von Münster (SV | SF II)

14. Mai 2022 | Samstag 4. Osterwoche

Lesung: Apg 13,44-52

„Die Zeichen der Zeit stehen für Momente, in denen sich etwas Bedeutsames offenbart und zur Entscheidung zwingt. Sie stehen für ein Zeitfenster, ein Momentum, einen Kairos.“ (39)

... zur Entscheidung zwingen? Zwingen lasse ich mich nicht gerne, das geht bestimmt vielen so. Aber ja! Entscheidungen müssen getroffen werden, bestimmt dann, wenn klar und unübersehbar die Zeit dafür gekommen ist. Da mag es wichtig sein, sich nicht von der „Macht“ des Augenblicks leiten zu lassen. Es ist schon nötig, dass wir darauf sehen, was wichtig ist, was wirklich Bedeutung hat. Nicht jedes „Zeichen der Zeit“ entfaltet diese Kraft, diese Bedeutung.

Mir geht es beim Synodalen Weg so, dass ich in den Gesprächen dazu, wo und mit wem auch immer, spüre, dass die Zeit mehr als reif ist für Entscheidungen. Reif, weil wir erkennen müssen, dass viele Menschen, unter ihnen Verwandte, Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen, die Geduld verlieren oder schon verloren haben. Sie wünschen sich, sie erwarten Veränderungen, die die Zeichen aufnehmen. Sie wollen, dass darüber gesprochen wird und Kirche sich auf neue Wege begibt. Sie sorgen sich um die Zukunft der Kirche und die ihres Glaubens. Auch ich empfinde manches, was mir in der Kirche an Argumenten begegnet, schlicht als nicht mehr zeitgemäß. Und es belastet mich, dass so viele keine Zukunft mehr erkennen können für unsere Kirche.

Darum ist es gut, dass wir im Synodalen Weg darüber sprechen, die Zeichen erkennen, deuten und uns entscheiden: Für mehr Beteiligung der Frauen, auch in Weiheämtern, für Teilhabe aller an Entscheidungen, Neugestaltung priesterlichen Lebens und eine lebensnahe Sexuallehre.

Das Fenster für Entscheidungen ist offen. Die Zeit ist jetzt.

[Thomas Antowiak, Vorstand bei MISEREOR, Langenfeld \(SV\)](#)

15. Mai 2022 | 5. Sonntag der Osterzeit

Lesung: Apg 14,21b-27

„Wer glaubt, bleibt niemals am Buchstaben der Bibel kleben, sondern will den ‚Geist‘ atmen, der ‚lebendig‘ macht (2 Kor 3,6).“ (18)

Manche hitzige Diskussion habe ich bereits im Internet geführt, besonders, seit es Facebook gibt. Dort habe ich zugegebenermaßen bereits sehr viel Lebenszeit verbracht habe und doch bin ich aktuell so wenig auf Facebook unterwegs wie selten in meinem Leben. Woran das liegt? Ich ertrage die Kommentarspalten nicht mehr, spätestens seit der Synodale Weg begonnen hat und kirchenpolitische Themen dort noch ausführlicher diskutiert werden.

„In der Bibel steht aber...“ so werden häufig (konservative und progressive) Kommentare eingeleitet – wobei man „Bibel“ durch CIC, Dogmen, Lehrschriften usw. ersetzen kann. Häufig habe ich das Gefühl, dass das Ziel solcher einleitenden Sätze sein soll, ein Totschlagargument zu liefern, aus der Diskussion als Sieger*in hervorzugehen und womöglich dem Gegenüber noch zu beweisen, dass er*sie nicht „richtig“ katholisch ist.

Ich liebe klug geführte theologische Diskussionen. Solche Diskussionen kann man aber nicht führen, wenn man immer nur an der Oberfläche kratzt, Zitate aus dem Zusammenhang reißt und sich nicht auf die Debatte und die Gegenargumente einlässt. Eine gewisse Netiquette sollte dazu immer eingehalten werden. Das bedeutet insbesondere Sprechen auf Augenhöhe und sich nicht gegenseitig den Glauben oder die bedingungslose Liebe Gottes absprechen. Ich höre gerne vom persönlichen Glauben anderer und ich lasse mich gerne auf fundierte und weiterführende theologische Argumente ein, denn ich lerne gerne andere Perspektiven kennen und ich lerne gerne in meinem theologischen Fachwissen dazu.

Überall dort wo beide Seiten die Diskussion auf diese Art führen, kann man tatsächlich den Geist atmen, der lebendig macht. Ich will nicht sagen, dass wir es beim Synodalen Weg bereits geschafft haben, immer so miteinander zu diskutieren, aber ich finde, dass wir in der Zwischenzeit Fortschritte gemacht haben und zumindest teilweise etwas an dem „guten Geist von Frankfurt“ dran ist.

Die Verantwortung dafür tragen wir aber alle gemeinsam.

Sarah Henschke, Gemeindefereferentin und BDKJ-Diözesanseelsorgerin im Bistum Trier, Marpingen (SV | SF IV)

16. Mai 2022 | Montag 5. Osterwoche

Lesung: Apg 14,5-18

„Der Theologie kommt auch die Aufgabe zu, fundamentalistischen Versuchungen entgegenzutreten, wenn Positionen von einzelnen oder Gruppierungen in dialogunfähiger Weise absolut gesetzt und jeder Debatte entzogen werden sollen.“ (62)

Ostern ist der Urgrund des christlichen Glaubens, aber auch sein Hörtetest. In die glückliche Lage des Apostels Thomas, der seinen Zweifel „am lebenden Objekt“ überwinden konnte, kommen die Jüngerinnen und Jünger Jesu heute nicht mehr. Aber sie sind doch vor die gleiche Situation gestellt: Wie können wir glauben, was der Glaube an den Sieg des Lebens über den Tod uns zumutet?

„Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“, fragt der Engel in der Ostererzählung nach Lukas. Eine Provokation. Eine Aufforderung zum Perspektivwechsel, den es in der Kirche immer wieder braucht. Wo halten Menschen in der Nachfolge Jesu sich – statt dem Lebendigen auf die Spur zu kommen – lieber an das Tote? An tote Buchstaben. An abgestorbene Überlieferungen. An lebensfeindliche Lehren.

Ein Gedanke meines theologischen Lehrers Elmar Salmann ist mir bis heute im Ohr: Das Christentum ist der Weg der je anspruchsvolleren Lösung. Gott, der Mensch wird, am Kreuz stirbt und von den Toten aufersteht. Das ist tatsächlich eine Herausforderung. Noch in 2000 Jahren werden Christinnen und Christen damit nicht fertig sein.

Im Glauben macht Gott uns ein Angebot: dem Leben zu trauen, weil er es mit uns lebt (Alfred Delp). Da geht es zwar – ganz schlicht – um Vertrauen. Aber im Bemühen, dieses Leben mit Gott zu verstehen, dürfen wir es uns dann eben nicht zu einfach machen. Dafür gibt es die Theologie. Sie ist das Bollwerk gegen die Versuchung der falschen Simplifizierung und Einfaltspinselei – kurz: gegen den Fundamentalismus. Der hat für schwierige Fragen und eine komplexe Wirklichkeit nämlich immer die scheinbar eindeutigen Antworten parat.

Somit ist das kritische Gegenüber der Theologie für die Kirche von essenziellem Wert. Wann immer jemand zu wissen glaubt, was der Wille Gottes ist (und was nicht), und daraus die einfachen Antworten für das Leben der Kirche ableitet, steht die Theologie im Wort: Es ist nicht so eindeutig, wie ihr glaubt.

Das macht es manchmal schwierig. Aber so ist das Leben. Ganz einfach.

[Joachim Frank, Redakteur, Köln \(SF I\)](#)

17. Mai 2022 | Dienstag 5. Osterwoche

Lesung: Apg 14,19-28

„Das ordinierte Amt ist auf das gemeinsame Priestertum aller Getauften hingeordnet und soll ihm dienen.“ (52)

Das gemeinsame Priestertum aller Getauften klingt zunächst ungewohnt, wird doch zumeist ein manifester Unterschied wahrgenommen zwischen den Priestern einerseits und den übrigen Gläubigen andererseits. Bei genauem Hinschauen erschließt sich, wie das gemeinsame Priestertum aller Getauften fest in unserem Glauben verankert ist.

In der Taufe feiern wir, dass neues Leben nicht einfach die Summe von Zeugung und Geburt ist. Vielmehr ist ein Kind göttliches Geschöpf und wird seinen Eltern anvertraut. Eltern können darauf vertrauen, dass Gott das neue Menschenkind liebt, es schützt und bei ihr / ihm ist auf seinem / ihrem Weg durchs Leben. Mit der Taufe werden Kinder in die Gemeinschaft der Glaubenden aufgenommen. Damit sind sie zusammen mit allen Getauften aufgerufen, Jesus auf dem Weg der Liebe nachzufolgen.

Im christlichen Initiationsritus der Taufe spielen die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Gruppe, Statusunterschiede oder besondere religiöse Qualitäten als Zugangskriterien keine Rolle. Alle erhalten die Zusage, gewollt und vorbehaltlos angenommen zu sein. Auf diese Gewissheit immer wieder vertrauend und durch sie gestärkt, können alle Getauften in ihrem Glauben und ihrem Handeln die unermessliche Liebe und Barmherzigkeit bezeugen, die Jesus selbst verkörpert hat. Wir sind in diesem Sinne gemeinsam als (nicht-ordinierte) Priesterinnen und Priester unterwegs. Mit der Ordinierung geht dann eine besondere Aufgabe einher, sich die Freuden und Leiden, die Hoffnungen und Ängste der Menschen zu eigen zu machen und Menschen auf ihrem Weg so zu begleiten, wie Jesus es vorgelebt hat. Das ist der eigentlich dienende Charakter: Sich konsequent in den Dienst der Menschen zu stellen, wie Jesus es getan hat, ohne aus dem ordinierten Amt eine Vorrangstellung unter den Glaubenden abzuleiten.

Mache ich mir diese Perspektive eines gemeinsamen Priestertums wieder stärker zu eigen, ermutigt sie mich, aus meiner eigenen Beziehung zu Gott, meinem Dialog mit seiner / ihrer Geistkraft gewonnene Einsichten und Erfahrungen für wahr zu nehmen, sie in meinem Handeln lebendig werden zu lassen und mich gemeinsam mit allen Getauften und glaubenden Menschen in der Nachfolge Jesu zu bewähren.

[Bettina Zenner, Leiterin Referat Beratungsdienste in der Hauptabteilung Pastoral der Erzdiözese Freiburg \(SF IV\)](#)

18. Mai 2022 | Mittwoch 5. Osterwoche

Lesung: Apg 15,1-6

„Die Kirche ist nicht nur Erinnerungsgemeinschaft, sondern auch Dialoggemeinschaft.“ (49)

Ich erlebe mein Leben als einen sozusagen immerwährenden Dialog. Zunächst denke ich da an den inneren Dialog, den ich pausenlos mit mir selbst führe, um mich zu orientieren, zu vergewissern, zu korrigieren. Ich denke an den Dialog mit den vielen Menschen, mit denen ich immer schon unterwegs sein darf – als eines von vier Kindern in einer dialogisch lebendigen Familie, mit Freundinnen und Freunden in Schule, Kirchengemeinde und Vereinen, mit meiner lieben Frau, meinen Kindern und der Enkeltochter und schließlich auch im Beruf als Ehe- und Familienseelsorger sowie Ehe-, Familien- und Lebensberater. Nicht zuletzt in meinen Ehrenämtern etwa als Präsident des Familienbundes der Katholiken lebe ich vom Dialog. Und ich denke beim Stichwort Dialog an meinen inneren Dialog mit Gott, ohne den zu leben ich mir kaum vorstellen kann.

Dialog führt in die Gemeinschaft – verweigerter Dialog in die Einsamkeit. Gott ist für mich in sich Dialog und führt sein Volk im permanenten Dialog mit uns. Die Geschichte Gottes mit mir, mit meiner Familie, mit meiner Kirche ist mir wichtig und damit auch die Kirche als Erinnerungsgemeinschaft – aber eben nicht im Sinne einer musealen Gralshüterrunde, sondern im Sinne eines steten „Aggiornamento“, um jeden Tag neu wie der Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, aus seinem Schatz Neues und Altes hervorzuholen (vgl. Mt 13,52).

Als Synodaler auf dem synodalen Weg der Kirche bin ich ermutigt und dankbar für die vielen Impulse, die ich dort empfangen darf. Die Erinnerung an die kostbaren Schätze in der Kirchengeschichte, die Erinnerung aber auch an das schreckliche Versagen in der Kirchengeschichte machen mir deutlich, welche Verantwortung in die Hände von uns Heutigen gelegt ist. Diese Verantwortung lähmt mich aber nicht, weil ich in der Kirche heute viel Dialogbereitschaft erlebe und das Wehen des Geistes spüre, der uns zum Aufbruch einlädt und uns an die Seite all der Menschen stellt, die Heute leben, die Heute fragen und suchen und die Heute das Leben sinnerfüllt leben und genießen wollen. Der Dialog mit ihnen ist für unsere Dialoggemeinschaft unverzichtbar.

[Ulrich Hoffmann, Ehe- und Familienseelsorger, Weißenhorn \(SV | SF IV\)](#)

19. Mai 2022 | Donnerstag 5. Osterwoche

Lesung: Apg 15,7-21

Beim Ringen um Einheit „zählen die besseren Argumente und tieferen Einsichten, keinesfalls die Anzahl lauter Stimmen oder die Durchschlagskraft machtbewusster Setzungen. Von zu schnellen Mehrheitsentscheidungen berichten Schrift und Tradition nie, von den Kraftanstrengungen gemeinsamer Wahrheitssuche dagegen viel.“ (47)

Zwei Fragmente beschäftigen mich in diesem Absatz und ich lese sie in Bezug auf unseren synodalen Weg:

„Ringen um Einheit“

(1) Wollen wir die Einheit überhaupt? Diese Frage wäre sicher zu Beginn zu stellen. Viele Stimmen attestieren dem synodalen Weg eine Aufkündigung der Einheit, der Einheit in Deutschland und – dramatischer noch - der Einheit mit der Weltkirche. Wir können hier vermutlich nicht überzeugend antworten, wenn wir uns nicht einer weiteren Frage stellen:

(2) Was bedeutet Einheit für uns? Der mittelalterliche Theologe und Mathematiker Nikolaus von Kues (1401-1464) hat die Vorstellung einer Einheit in Vielheit geprägt, die mich sehr berührt. Es ist eine mutige Vorstellung, denn es ist eine Vorstellung, die uns mitten hinein in ein Spannungsverhältnis führt. Das Besondere: Die Spannung wird nicht gelehnet, sie wird nicht aufgelöst, die Spannung wird in die Lösung integriert. Konkret erfahrbar ist diese Vision im Kreuzgang des ehemaligen Klosters und Altenstiftes in Kues an der Mosel, wo diese Theologie in Architektur gegossen wurde: Jedes Maßwerk des Kreuzgangs ist verschieden, keine zwei sind gleich, jedes ist einzigartig, und in ihrer Vielheit entsteht um die gemeinsame Mitte – eine Einheit in göttlicher Ästhetik.

(3) Mit dieser Vorstellung von Einheit können wir, so meine Überzeugung, den Willen zur Einheit ganz bejahen.

„Kraftanstrengungen gemeinsamer Wahrheitssuche“

(4) Doch damit geht die Arbeit erst los. Und sie ist mühsam. Von Kraftanstrengungen berichten Schrift und Tradition - wir spüren sie jeden Tag auf dem synodalen Weg.

(5) Wir sind Suchende. Das heißt, dass wir etwas finden wollen. Wir wissen vieles noch nicht, das ist wohl eine wichtige Erkenntnis, wir bleiben neugierig, wir suchen mit offenen Augen, Ohren und Herzen. Wir sind auf dem Weg – zu mehr Heil, zu mehr Gerechtigkeit, zu Gott.

(6) Auf dem Weg des Suchens dürfen und werden wir dann auch entscheiden, was wir verwerfen und was wir behalten wollen. Dafür wünsche ich uns Mut, Zuversicht und Gottes Geleit.

[Birgit Mock, Geschäftsführerin Hildegardis-Verein, Neuwied \(SV | SF IV\)](#)

20. Mai 2022 | Freitag 5. Osterwoche

Lesung: Apg 15,22-31

„Es gelingt uns kaum, die Wahrheit, die wir vom Herrn empfangen haben, zu verstehen. Unter größten Schwierigkeiten gelingt es uns, sie auszudrücken. Deshalb können wir nicht beanspruchen, dass unsere Art, die Wahrheit zu verstehen, uns ermächtigt, eine strenge Überwachung des Lebens der anderen vorzunehmen. Ich möchte daran erinnern, dass in der Kirche unterschiedliche Arten und Weisen der Interpretation vieler Aspekte der Lehre und des christlichen Lebens berechtigterweise koexistieren, die in ihrer Vielfalt »helfen, den äußerst reichen Schatz des Wortes besser deutlich zu machen«. (Papst Franziskus, Gaudete et exultate 43)“ (54)

„Was ist Wahrheit?“, die Frage des Pilatus an Karfreitag sitzt tief. Die Frage nach der Wahrheit und die Deutung der Wirklichkeit sind vermutlich eine lebenslange Aufgabe und Herausforderung, nicht nur, was die Dinge des Glaubens angeht. Die Fragen nach den großen Wahrheiten wie Gott und Glaube oder auch die nach dem Sinn des Lebens, sie lassen sich nicht einfach und schnell beantworten.

Mir kommt das nichtbiblische Gleichnis von den blinden Männern und dem Elefanten in den Sinn. Jeder der Blinden untersucht einen Teil des Elefanten, wie zum Beispiel die Flanke oder einen Stoßzahn. Dann vergleichen sie ihre Erfahrungen untereinander und stellen fest, dass jede individuelle Erfahrung zu ihrer eigenen, vollständig unterschiedlichen Schlussfolgerung führt. Die ganze (absolute) Wahrheit kann subjektiv und individuell durch die tatsächliche und je eigene Erkenntnis also immer nur „relativ absolut“ und „relativ wahr“ sein. Wenn ich meine Erkenntnis und meine Interpretation der Wahrheit absolut setze, erhebe ich mich über die Anderen und damit letztlich auch über die Wahrheit selbst. Erst in der Zusammenschau der „Teilwahrheiten“ ergibt sich ein vollständigeres Bild.

Die kirchliche Tradition spricht vom „Sensus fidei fidelium“ (Glaubenssinn der Gläubigen) durch den sich in Summe der „Consensus fidelium“ (Einhelligkeit der Glaubenden) konstituiert. Das Zweite Vatikanische Konzil kommt zu der Erkenntnis: „Die Gesamtheit der Glaubenden [...] kann im Glauben nicht irren.“ (LG 12)

Die Vielfalt und zuweilen auch Gegensätzlichkeit der Meinungen und Überzeugungen – nicht nur bei den Beratungen beim Synodalen Weg – erlebe ich als Bereicherung, weil sie den reichen Schatz und die Vielfalt des Glaubens erkennen lässt und deutlicher macht. Das gemeinsame Ringen um Wahrheit ist manchmal mühsam, aber zwingend notwendig, weil es dem Aufbau, der Umkehr und der Erneuerung der Kirche dient.²

Markus Bruns, Pfarrer, Domkapitular, Heinsberg (SV)

² Vgl. hierzu: Verlautbarungen des Heiligen Stuhles Nr. 199, Internationale Theologische Kommission, Sensus Fidei und Sensus Fidelium im Leben der Kirche, 2014.

21. Mai 2022 | Samstag 5. Osterwoche

Apg 16,1-10

„Papst Franziskus spricht von einer vielfältigen Kirche, deren Bild von Einheit nicht die Pyramide oder der Kreis, sondern der Polyeder, d. h. ein dreidimensionales Vieleck ist. Das ist ein spannungsvolles Bild, das Vielfalt und Einheit verbindet.“ (70)

Zugegeben, in der Architektur mag ich eine klare Formensprache. Wenn Stilelemente miteinander korrespondieren und in Summe etwas ergeben, was in sich schlüssig und planvoll wirkt sowie Ganzheit ausstrahlt. Ein Polyeder gehört eher nicht dazu. Ein Körper, der anders ist, sich durch Verschiedenheit der Flächen auszeichnet, nicht leicht berechenbar, Ecken und Kanten hat und die auch noch an den unterschiedlichsten Stellen, mitunter unerwartet und überraschend. Nein, der Polyeder ist als geometrischer Körper nicht mein Favorit.

Wenn Papst Franziskus die Kirche mit einem Polyeder vergleicht, so gebe ich zu, dass dieses Bild mich schon herausfordert. Bin ich bereit, meine harmonischen Kreise zu verlassen und Andersartigkeit, Verschiedenheit und Vielfalt zu akzeptieren? Auch dann, wenn sie mit meiner Art zu glauben, über ihn zu sprechen, nach ihm zu handeln und ihn zu feiern nicht übereinstimmen? Halte ich Mehrdimensionalität noch aus, wenn sie mein persönliches Verstehen und Tolerieren übersteigt?

Die Spannung von Einheit und Vielfalt aushalten ist als Christin und als Christ in der Kirche eine wirklich geistliche und anspruchsvolle Übung, denn sie verläuft quer durch das eigene Leben, die eigene Persönlichkeit. Das erleben wir gerade auch beim Synodalen Weg. Und dennoch führt kein Weg daran vorbei. Als Volk Gottes sind wir ständig unterwegs, zu allen Zeiten und in verschiedensten Kulturen. Wandlung und Veränderung sind da die steten Begleiter. Nichts bleibt wie es ist, auch wenn wir uns manchmal danach sehnen.

Meine Hoffnung ist, die Kirche hat es im Laufe der Zeit in der Kraft des Heiligen Geistes immer wieder geschafft, die Frohe Botschaft in neue Situationen und sich verändernde Bedingungen hinein zu übersetzen. Sonst wäre die Kirche heute nicht mehr. Allein Christus ist der bleibende und unveränderliche Mittelpunkt allen Christ- und Kirche-Seins. Diesen Mittelpunkt in einem sich stetig verändernden Polyeder je neu zu finden, bleibt lebenslange Aufgabe und Geschenk.

[Wilfried Theising, Offizial des Offizialatsbezirks Oldenburg und Weihbischof im Bistum Münster, Vechta \(SV\)](#)

22. Mai 2022 | 6. Sonntag der Osterzeit

Lesung: Apg 15,1-2.22-29

„Die Aufgabe des Lehramtes ist es, die verbindliche Auslegung der Heiligen Schrift zu bezeugen (DV10) und dafür einzutreten, dass der ‚Tisch des Wortes‘ (DV 21) für die Gläubigen reich gedeckt ist und dass in der Deutung der Heiligen Schrift das Wort Gottes zur Geltung kommt, das all denen ‚nahe‘ ist, die glauben (Dtn 30,14; Röm 10,8).“ (27)

Das Wort ist mir nahe, es ist in meinem Mund und in meinem Herzen. Wissen Sie das? Weiß ich das? Mit ihrem Schöpfungsatem hat die Ewige mir Gottesnähe eingehaucht und mir zugesprochen, dem Wort Gottes begegnen, es entdecken und deuten zu können. Dieser Zuspruch trägt mich. Es steht geschrieben. Ich atme frei! Und ich wünsche, diesen Zuspruch können alle erleben, auch die, die ihren Halt am Geländer suchen.

Das Bild der Tische aus dem 2. Vatikanum hat mir schon immer gefallen; der Tisch des Wortes und der Tisch des Brotes ergänzen sich, habe ich gelernt. Großartig, was für eine Fülle, es könnte ein himmlisches Mahl sein!

Reich gedeckt, genügend Auswahl und nahrhaft dazu sind die Speisen am Tisch. Die Bitterkräuter haben keinen Platz mehr. Für alle gilt: Bedient euch, wir sitzen am selben Tisch, können geschwisterlich speisen! Die Aufgaben sind geklärt: Die Dekoration gestalten, Gewürze bereithalten, das Arrangement sortieren, die Qualität zu prüfen und zu garantieren, die Rezepte zu bewahren – all dies ist zu tun, das gehört organisiert. Es liegt, sagt unser Orientierungstext und die Tradition, in der Sorge des Lehramtes. Und diese Organisatoren können den Senf dazu geben. Dann, wenn es den Geschmack verbessert, die Güte der Speise verstärkt. Manche Süße hingegen braucht keine Verstärkung. Das Wort ist mir nahe: Verkostung ist Aufgabe der Gläubigen.

Verbindlichkeit ist nicht als Knebel gemeint. Es ist Deutung, gebündelt in der Begleitung durch die Zeiten. Verbindlichkeit hat mit Authentizität zu tun, ist keine machtvolle Anordnung. Das gilt es, gemeinsam neu zu lernen. Auch darum gehen wir auf dem Synodalen Weg. Wir stehen im gegenseitigen Dienst am Wort Gottes. Und so wird es Verheißung; mit dem Mund bekennen, mit dem Herzen glauben. Die Erfüllung folgt gewiss, steht im Römerbrief. „So wirst du gerettet werden“. Welch eine Hoffnung!

[Michaela Labudda, Gemeindereferentin, Unna \(SV | SF II\)](#)

23. Mai 2022 | Montag 6. Osterwoche

Lesung: Apg 16,11-15

„Im Glaubenssinn der Gläubigen ereignet sich immer wieder neu eine Selbstmitteilung Gottes.“ (45)

Diesen wunderbaren, großartigen Satz aus dem 45. Kapitel des Orientierungstextes habe ich mir nicht selbst ausgesucht, sondern er ist mir von der geistlichen Begleitung des Synodalen Weges zugeteilt, ja geschenkt worden. In den letzten Tagen und Wochen habe ich der mutmachenden Aussage nachgespürt und sie mit ganz konkreten Erlebnissen und Erfahrungen in meinem Verband, der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, kfd verbunden.

In der Bundesversammlung 2019 haben wir nach intensiver innerverbandlicher Diskussion unser Positionspapier „gleich und berechtigt“* beschlossen, in dem wir die Zulassung der Frauen zu allen Diensten und Ämtern fordern. - In der engagierten Debatte, die dem Beschluss vorausging, brachten Frauen auch die leidvollen Erfahrungen aus dem Jahr 1999 ins Wort, als die Deutsche Bischofskonferenz die Forderung der kfd nach allen Ämtern mit heftigen Sanktionen belegt hatte. - Nach dem einstimmigen Votum zu „gleich und berechtigt“ folgte langanhaltender Applaus, alle Teilnehmer*innen der Versammlung standen auf, umarmten sich, viele hatten Tränen in den Augen. Gottes Geistkraft war spürbar, der Glaubenssinn der Gläubigen in unserer Positionierung klar benannt. In meinem tiefsten Herzen durfte ich erahnen: Gott ist mitten unter uns, und unsere Beschlüsse sind Gottes Worte und Gottes Wille.

Gott hat sich in der kfd-Bundesversammlung 2019 im Glaubenssinn der kfd-Frauen selbst mitgeteilt. Vielleicht finden Sie es vermessen, das so zu formulieren. In der kraftvollen Gemeinschaft meiner Verbandsschwestern habe ich Gottes Geistkraft gespürt, und ihr Funke ist übergesprungen.

Wie sehr wünsche ich uns allen, dass wir das auch in der Synodalversammlung erleben dürfen.

[Ulrike Göken-Huisman, geistliche Begleiterin kfd-Bundesverband, Goch \(SV\)](#)

*gleich und berechtigt - Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (KFD) (kfd-bundesverband.de)

24. Mai 2022 | Dienstag 6. Osterwoche

Lesung: Apg 16,22-34

„Die Kirche ist ‚in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit‘ (LG 1). Wegen ihres heiligen Ursprungs, aus dem sie beständig Kraft schöpfen darf, kann die Kirche trotz aller Unzulänglichkeiten heilig genannt werden. Sie lebt von der Verheißung, dass sie von den Mächten des Bösen nicht zerstört werden kann (Mt 16,18–19).“ (65)

„Lieber Mitsünder in Christus“, so begann der heilige Filippo Neri (1515-1595), der auch als Apostel Roms in der Zeit der katholischen Reform bezeichnet wird, einen Brief an den Papst. Wie nun? „Heiliger Vater“ oder „Mitsünder in Christus“? Was gilt?

Einmal sprach ich mit einem Studienkollegen, der inzwischen ein hohes Amt in der Kirche bekleidet. Das Gespräch kam auf bestimmte Bischöfe. „Weißt Du, sie sind nicht vollkommen“, sagte er mir. „Wir beide auch nicht“, entgegnete ich.

Wir sind nicht vollkommen- aber wieso ist dann die Kirche heilig? Sehen wir nicht voller Entsetzen und Abscheu das düstere Gesicht einer vom Missbrauch und dessen mangelhafter Verarbeitung geprägten „Täterorganisation“? Müssen wir nicht Schritt für Schritt lernen, uns alle als Verantwortungsgemeinschaft zu verstehen, die weggesehen hatte und anpacken muss, um die langen Schatten der Vergangenheit zu bewältigen?

Und doch gehört zur Frohen Botschaft des Evangeliums auch dies: die Wirklichkeit der „heiligen“ Kirche. Und in „Lumen Gentium“, einem ganz wesentlichen Text des II. Vatikanischen Konzils, heißt es, Kirche sei heilig „wegen ihres heiligen Ursprungs“, nicht wegen ihrer frommen Verfasstheit, nicht wegen dieser und jener Entscheidung in Rom und anderswo.

Eine Verheißung lebt stets in der Spannung aus dem Zustand zwischen dem „Ist“ und dem „Noch nicht“. Verheißung kann auch die Gestalt der Hoffnung gegen jede Hoffnung annehmen. Und die Verheißung der Heiligkeit der Kirche nimmt ihr und allen in ihr Handelnden nichts von ihrer Unvollkommenheit, aber sie gibt den Fluchtpunkt, die Referenz, den Ursprung und das Ziel vor: nämlich die unaussprechliche Wirklichkeit und „Heiligkeit“ Gottes, über unser Begreifen hinaus.

Als „Zeichen und Werkzeug“ geht sie in ihrer Heiligkeit über konfessionelle Grenzen hinaus. Denn Gottes Heilswille ist nach christlicher Überzeugung universell und unteilbar. Als „Mysterium Salutis“ oder „Geheimnis des Heiles“ kann Kirche daher „heilig“ sein, als Hoffnung für alle Menschen guten Willens.

Prof. Dr. Dr. Ulrich Hemel, Direktor des Weltethos-Instituts Tübingen, Laichingen. (SV | SF I)

25. Mai 2022 | Mittwoch 6. Osterwoche

Lesung: Apg 17,15.22 – 18,1

„Die Philosophie und die Weisheit der Völker, die Wissenschaft und die Künste, das Leben der Menschen und die soziale Arbeit der Kirche waren und sind inspirierende Faktoren für die Weiterentwicklung und immer wieder neue Entfaltung der Tradition. Prophetische Stimmen finden sich nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Kirche.“ (30)

Wie oft habe ich in Kirchenräumen gesessen und Kunstwerke in den Bauten bewundert, habe mich in den Symmetrien und ihren Abweichungen gefunden und wie oft saß ich einfach nur da und betrachtete die Wanderung eines einfallenden Sonnenstrahls über die Bänke, den Boden. Als Kind eines nicht frommen Vaters waren Kirchen Gestaltungserfahrungen, die es zu verstehen galt. Als Kind einer gläubigen Mutter waren Kirchen Orte der inneren Sammlung, des Schmunzelns über jeden Putzputz und das Weinen um jede Kerze, die im Sandrund vorzeitig erloschen war.

Kirche als Gemeinschaft, als Menschenort, als Aufgabe und Geschenk - habe ich lange nicht verstanden und erst in den USA wirklich kennengelernt. Da wurde viel vom Zukünftigen und ganz holistisch vom Leben gesprochen, das fand ich gut und gleichzeitig philisterhaft. Ich begann, in der Natur zu beten und mich immer mehr den Insekten und der Mikrobiologie zu widmen. Ich wollte verstehen, warum sich mir Wissenschaft und Glaube nicht diametral entgegenstanden wie so vielen anderen. Ich schloss nichts aus und fand es schön so zu denken, es umhüllte mich und umhüllt mich heute noch. Ich vertraue den Wissenschaften, denn ich vertraue der Schöpfung, die eine deutlich artikulierte Sprache der Sehnsucht ihres Schöpfers spricht. Ich arbeite und lebe in den Künsten und in dem Verständnis, dass ich alle meine Berufe leben und ausführen kann, weil ich Künstlerin bin, Dichterin - was meinem Vater stets als das ultimative „zu-allem-befähigt“ galt.

Ich habe Vorbilder und abschreckende Bilder in mir, wenn ich an Kirche als Menschenort denke – denn manchmal sind wir Menschen erschreckend in unserer kleinen Macht – und wenn ich sie mir in der Welt vorstelle, in ihre Mitte platziert, zu den Menschen, ja in sie und in ihre Bedürfnisse und Leben hinein. Eine unverstellte Wahrheit ist es, dass die größten Wohltaten und uneigennützigsten Gesten so oft von Menschen stammen, deren Glauben verborgen unter ihrer Haut liegt, deren große Herzen und ruhige Gemüter man durch ihre Taten erkennt. Und manchmal erst Jahre später für wahr haben mag. Und das ist dann Gnade und großes Menschenglück.

Nora Gomringer, Autorin, Direktorin des Internationalen Künstlerhauses Villa Concordia, Bamberg (SV)

26. Mai 2022 | Hochfest Christi Himmelfahrt

Lesung: Apg 1,1-11

„Zu den wichtigsten ‚Orten‘ der Theologie gehören die Heilige Schrift und die Tradition, die Zeichen der Zeit und der Glaubenssinn des Volkes Gottes, das Lehramt und die Theologie. Kein Ort kann die anderen Orte ersetzen; alle brauchen die wechselseitige Unterscheidung und Verbindung.“ (10)

‚Orte der Theologie‘ kann man auch als Erkenntnisquellen der Theologie bezeichnen. An diesen Orten und aus diesen Quellen schöpfen die Menschen, die über Gott nachdenken, ihre Erkenntnisse darüber, was Gott für sie bedeutet, was er von ihnen möchte und wie sie ihr Leben auf ihn hin ausrichten sollen. Im Lauf der Zeit und im langen Prozess des Nachdenkens wurde deutlich, dass es verschiedene dieser Quellen gibt, die je eine unterschiedliche Bedeutung haben und sich gegenseitig ergänzen und bestärken. Hier sind die Bibel, die Lehrtradition der Kirche, das kirchliche Lehramt, die theologische Reflexion und der Glaubenssinn der Gläubigen ausdrücklich zu nennen. Im Zueinander dieser Erkenntnisquellen verdichtet sich die Gewissheit der Glaubensaussagen.

Die Auflistung der klassischen Orte der Theologie wird im Orientierungstext dann um einen weiteren ergänzt, den der Zeichen der Zeit. In Kommentaren wird dieser als faszinierend und rätselhaft zugleich beschrieben. Vielleicht blieben gerade deshalb solche Zeichen der Zeit in lehramtlichen Texten bislang eher wenig bis gar nicht beachtet. Erst Papst Franziskus verweist in seinen Lehrschreiben und Ansprachen immer wieder darauf, dass in einer Zeit der Epochenveränderung alle Getauften gerufen sind, auf die Anwesenheit und das Wirken des Heiligen Geistes zu achten und die Zeichen der Zeit zu lesen. Immer wieder hat er die Armen, die Ausgegrenzten und Bedrängten im Blick. Es bedarf letztendlich der Demut und Bereitschaft zur Umkehr und zu einem Standortwechsel an die Seite der Betroffenen, um die Zeichen der Zeit aus deren Perspektive und Frage nach Gott als Gottes Heilszeichen für ihr und unser aller Leben wahrzunehmen und zu deuten.

Für mich persönlich bedeutet die Auseinandersetzung, zu der unser Synodaler Weg uns herausfordert, auch eine Vertiefung für meinen Glauben. Im Hören aufeinander und auch im Ringen miteinander gilt es, die unveränderlich bleibende Wahrheit und Wirklichkeit neu zu sagen, dass sie als Frohe Botschaft in ihrem Ernst und in ihrer Befreiung wieder vollends zu den Menschen in ihrem Suchen und Fragen nach Gott durchzudringen vermag.

[Jörg Peters, Weihbischof im Bistum Trier \(SV\)](#)

27. Mai 2022 | Freitag 6. Osterwoche

Lesung: Apg 18,9-18

„Der biblische Kanon versammelt eine Fülle von Stimmen, die in verschiedenen Sprachen, mit unterschiedlichen Tönen und in weitreichenden Zukunftsvisionen der Suche nach Gott Ausdruck verleihen, der Freude an Gott, dem Fragen nach Gott, aber auch dem Zweifel an Gott, dem Hadern mit Gott und immer wieder dem Staunen über Gott.“ (21)

Wenn ich die Bibel aufschlage, geht es mir ein wenig so, wie wenn ich mein Bücherregal anschau: Ich blicke fasziniert auf eine vielfältige Büchersammlung. Da findet sich viel Unterschiedliches im „Buch der Bücher“: Theologisches, Unterhaltsames, Spannendes, schwere Kost, Humoriges ...

Doch im Unterschied zu meinem persönlichen Bücherregal habe nicht ich die biblische Büchersammlung bestückt – der Kanon der Bibel ist mir vorgegeben, geschenkt, ab und an auch zugemutet. Nicht alle Stimmen, die mir entgegentönen, sind mir gleichermaßen lieb und angenehm – auf manch Kantiges könnte ich verzichten. Das jedoch ist keine Option: Ein Aussortieren von dem, was mir persönlich nicht so passt oder gefällt, kommt nicht in Frage. Der biblische Kanon hält die Vielfalt und oft auch Gegensätzlichkeit der Stimmen aus, ja er hält sie zusammen – und hat damit Anregungspotenzial gerade auch für heutige kirchliche Diskussionsprozesse, in denen um den Weg in die Zukunft gerungen wird. Es gilt, die Vielstimmigkeit nicht nur zu ertragen, sondern auch ihr Bereicherungspotenzial zu erspüren – statt Exklusivismus zu zelebrieren.

So attraktiv eine harmonisierende Vereinheitlichung auch scheinen mag, das frühchristliche Ringen um den Kanon hat dieser Versuchung stets widerstanden – und damit vor Verflachung und Einheitsbrei bewahrt. Das Jesuszeugnis der Evangelien ist eben vier-fältig – und nicht ein-fältig. Das finde ich inspirierend – auch für die Katholische Kirche im 21. Jahrhundert.

Was die biblischen Schriften, so unterschiedlich sie auch sind, im Innersten eint, ist ihre zutiefst „theo-logische“ Prägung. Schlussendlich geht es immer um Gott in seiner Beziehung zu uns Menschen und umgekehrt. Die Frage nach Gott und damit auch die Frage nach dem Menschen und seinem Heil wird durchgängig wachgehalten und als existenziell drängend thematisiert. Diese Grundprägung halte ich für eine Orientierung von bleibendem Wert, besonders auch für den Synodalen Weg.

[Dr. Heiner Wilmer SCJ, Bischof von Hildesheim \(SV\)](#)

28. Mai 2022 | Samstag 6. Osterwoche

Lesung: Apg 18,23-28

„Die Tradition gibt es nicht ohne, sondern nur in den vielen Traditionen; aber damit die Tradition in ihnen und aus ihnen erkannt werden kann, bedarf es der Traditionskritik. Sie ist Teil der ständigen Neuorientierung der Kirche am Zeugnis der Heiligen Schrift angesichts der Zeichen der Zeit.“ (33)

Die Grundfrage des christlichen Glaubens ist für mich wie für viele Menschen, ob das, was unser Glaube sagt, jetzt und hier für unser Leben bedeutsam und erfahrbar ist. Hat das Evangelium etwas mit meinem Leben zu tun? Es ist die Grundfrage, ob Gott „da“ ist, wie der „Ich bin da“, was auch in der gegenteiligen Erfahrung gilt: der Gottesferne, der Leere, der Sehnsucht, der Suche.

Als Christen stehen wir auf den Schultern von zwei Gruppen von Menschen: der Israeliten, die die Erfahrung machten: Gott befreit uns aus Knechtschaft, Angst und Not! Und der Emmausjünger, die erfuhren: Er lebt, er ist auferstanden. Mag sein, dass die Israeliten betrunken waren und mag sein, dass die Emmausjünger sich ihre schöne Geschichte nur ausgedacht haben. Mag alles sein. Aber beide Erfahrungen, die der Befreiung und die der Nähe Gottes durch den Tod hindurch, haben unzählige Menschen fundamental verändert – und die Hoffnung und das Vertrauen dieser Menschen hat sich durch Generationen hindurch bis zu uns getragen und lebt vor uns, in uns und nach uns fort. Und das in der ganzen Welt.

Und so gibt es „Tradition“ nicht nur im Gegenüber von Tradition und Traditionen, sondern auch in dem spannungsvollen Miteinander von Glaubenstexten und glaubwürdige Zeugen. Traditionskritik meint dann nicht nur die gedankliche Auseinandersetzung zwischen der „einen“ und den „vielen“ Traditionen, sondern auch zwischen dem Anspruch des Evangeliums und der Lehre einerseits und dem gelebten Zeugnis der Christen andererseits.

In seinem Buch „Dogma im Wandel. Wie Glaubenslehren sich entwickeln“ (Freiburg 2018) zeigt Michael Seewald diese Spannung auf. Jenseits des Pochens auf eine feste, „unverrückbare“ Lehre gilt: Wir alle, als Kirche, müssen uns immer wieder neu am Zeugnis der Heiligen Schrift orientieren und zugleich den Blick lenken auf das, was Gott uns heute in den „Zeichen der Zeit“ sagt.

Lassen Sie uns heute schauen, wie an diesem Tag, jetzt und hier, Gottes Nähe erfahrbar ist und wo er befreiend in mir und um mich herum wirkt.

[Dr. Stefan Vesper, ehem. Generalsekretär des ZdK, Bad Honnef \(SV\)](#)

29. Mai 2022 | 7. Sonntag der Osterzeit

Lesung: Apg 7,55-60

„Durch den Heiligen Geist versammelt und geeint, lebt und erlebt die Synodalversammlung die reiche Vielfalt der Kirche, verbunden im gemeinsamen Glauben. Alle Mitglieder der Synodalversammlung sind berufen, den Glauben zu verkünden, zu Gott zu beten, gemeinsam die Liturgie zu feiern und die diakonische Sendung der Kirche im Dienst an allen Menschen zu leben.“ (71)

Auf dieser Seite sollte ein Text stehen, zu dem ein Mitglied der Synodalversammlung seine Zustimmung gegeben hat. Durch den Tod eines nahen Angehörigen konnte der Text nicht geschrieben werden. So mag diese Leerstelle zeigen, dass es uns nicht möglich ist, zu jeder Zeit Worte zu finden. Und so kann die Offenheit dazu herausfordern, im Zugehen auf das Pfingstfest eine eigene Antwort zu formulieren: Wonach sehne ich mich, was erwarte und erhoffe ich, was trägt und ermutigt mich in meinem Christsein?

30. Mai 2022 | Montag 7. Osterwoche

Lesung: Apg 19,1-8

„Einheit im katholischen Verständnis ist kein statischer Begriff. Sie geschieht konkret zwischen uns und dem dreieinen Gott, in der Vielfalt der Menschen, der Ortskirchen und Kulturen. Einheit ist als Gabe des Hl. Geistes Wesenseigenschaft der Kirche und zugleich Aufgabe für alle Gläubigen.“ (54)

Wir gehen auf Pfingsten zu, das „Gründungsfest“ der Kirche und das Fest des Geistes (Apg 2,1-11). Die Apostel sind zusammen mit Maria versammelt, sie beten und der Heilige Geist „erfüllt“ alle. Ein solch lebendiger Raum der Resonanz entsteht, dass alle in Jerusalem zur Wallfahrt versammelten Menschen aus den verschiedenen Weltregionen in ihrer eigenen Sprache hören, wie „Gottes große Taten“ verkündet werden. Der Geist schafft Resonanz- und Zwischenräume, die es ermöglichen, einander zu hören und aufeinander zu hören.

Wir erleben dies im Miteinander in den Foren und in der Synodalversammlung, wenn den verschiedenen Stimmen Raum gegeben und Gehör geschenkt wird – Jungen und Älteren, Klerikern und Laien, Menschen aus der Praxis und Experten und Expertinnen der Theologie. Wenn Fragen kirchlicher Lehre und Moral diskutiert werden wie die Zulassung von Frauen zum sakramentalen Amt, tut sich aus weltkirchlicher Perspektive die Frage nach der „Einheit“ der Kirche auf. Aber gibt das Pfingstereignis nicht Anlass zur Hoffnung und schenkt Gelassenheit?

Gottes Geistkraft setzt Vielfalt frei, verschiedene „Gnadengaben“, verschiedene „Dienste“ und „Kräfte“ (1 Kor 12,4-6), weil sie „Ausfluss“ und „Band“ einer Liebe ist, die unerschöpflich ist, eine unbegreifbare Fülle als Leben für die Welt, für uns. Gerade darum ist die Einheit der Kirche kein „statischer Begriff“: „Sie geschieht konkret zwischen uns und dem dreieinen Gott“. Dieser Zwischenraum ist ein Lebens-Raum unendlicher Möglichkeiten, die Gottes Geist ermöglicht und miteinander verknüpft. Gott ist die Lebens- und Liebesgemeinschaft der drei – Einheit und Vielfalt, Gemeinschaft in der Verschiedenheit, Leben, das in der Liebe von Vater und Sohn Leben in aller Vielfalt für Welt und Mensch ist. Die Kirche und ihre Einheit gründen in diesem lebendigen und dynamischen Handeln des dreieinigen Gottes: durch Wort und Sakrament, durch die liebende Aufmerksamkeit für die anderen und die solidarische Tatkraft an der Seite aller, die Not leiden, denen Leben genommen wird, die Flucht, Krieg, Gewalt, Missbrauch erfahren. Wir können der stärkenden und einenden Kraft des Geistes auf unseren Wegen der Erneuerung der Kirche trauen.

Prof. Dr. Margit Eckholt, Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie, Osnabrück (SV | SF III)

31. Mai 2022 | Dienstag 7. Osterwoche

Lesung: Apg 20,17-27

„Die französische Schriftstellerin Madeleine Delbrêl schreibt: ‚Wir sind zu jedem Aufbruch bereit, weil unsere Zeit uns so geformt hat, und weil Christus im heutigen Tempo mitgehen muss, um mitten unter den Menschen zu bleiben‘ (Frei für Gott, Einsiedeln 1976, 71).“ (29)

Madeline Delbrêl lebte ihren Aufbruch als Sozialarbeiterin der Straße in ihrem Wirkungsort Ivry-sur-Seine. Er war geprägt von der Zuwendung zu den Leidenden, Niedrigen und Ausgegrenzten. Der Zuwendung zu G*tt selbst, der immer mitten unter diesen Menschen zu finden sein muss, wie Jesus es von Anfang an war und bis zum Tod am Kreuz bleibt.

Die Erfahrung der (vor)österlichen Zeit ist für mich, dass G*tt durch Jesus das Leid der Welt teilt, erträgt, daran stirbt und es letztlich überwindet, um in unsere Mitte zurückzukehren.

Es ist aber auch die Erfahrung, dass G*tt nicht da ist, wo wir ihn vermuten: Das Grab ist leer. Jesus lässt sich nicht festhalten oder vereinnahmen – wenn nicht einmal vom Tod selbst, dann auch nicht von uns, erst recht nicht von jenen, die sich sicher sind, ohne nachzusehen. Es sind die Frauen, die gingen, sich seiner zu vergewissern, die zuerst von der Auferstehung erfahren. Nicht die daheimgebliebenen Apostel, die ihnen zunächst keinen Glauben schenken, wenn sie davon berichten.

Aber Jesus zeigt sich nicht in überlegener Erhabenheit. Wenn wir trotz allem immer noch nicht verstehen, erklärt er es erneut. Wenn wir uns einschließen und von der Welt abwenden, kommt er in unsere Mitte. Wenn er unseren Unglauben sieht, bietet er uns seine Wunden an.

Jesus geht immer in unserem Tempo, aber er geht als Missverstandener, als Missachteter, als Missbrauchter. Aus Liebe leistet er das Uneinforderbare, das von so vielen Erniedrigten auch heute noch wie selbstverständlich von der Kirche abverlangt wird. Eine aufbrechende Nachfolge setzt voraus, dass wir bereit sind, Jesus zu suchen, dass wir uns sagen lassen, wohin wir gehen sollen – und zwar mit Vorrang von jenen, deren Wunden, deren Ausgrenzung, deren Not wir selbst verursachen.

Die Mittel dazu gibt uns auch unsere Zeit, wie Madeleine Delbrêl beobachtet. Die Frage, die für uns bleibt, ist: Sind wir zu diesem Aufbruch bereit? Oder wännen wir Christus noch, wo er nicht mehr zu finden ist?

[Mara Klein, Student*in, Halle / Saale \(SV\)](#)

01. Juni 2022 | Mittwoch 7. Osterwoche

Lesung: Apg 20,28-38

„Die Tradition spricht im Blick auf die einzelnen Glaubenden von einem ‚sentire cum ecclesia‘, von einem Spüren und Fühlen mit der Kirche, um auszudrücken, dass es nicht nur eine äußerliche, sondern auch eine innerliche Beziehung zum Volk Gottes gibt. Diese Verbindung kann als gelingende und beglückende oder als belastete und leidvolle Erfahrung empfunden werden.“ (51)

Das Wort vom sentire cum ecclesia, vom Spüren und Fühlen mit der Kirche, das aus dem Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola stammt, ist mir seit meiner Studienzeit ein wichtiges Wort für meine Beziehung zur Kirche. In meinem Dienst als Bischof hat es noch einmal neues Gewicht gewonnen.

Sentire cum ecclesia: Darin steckt unglaublich viel Emotionalität, und das zeigt, dass die Kirche trotz all ihrer Strukturen und Gesetzmäßigkeiten viel mehr ist als eine bloße Institution: Sie ist die Gemeinschaft der Menschen, die durch die Geschichte hindurch an Jesus Christus glauben und nach seinem Wort und Beispiel leben wollen. Eine Institution braucht nicht meine Gefühle, meine Empathie, meine Liebe. Die kann ich und will ich nur lebendigen Personen entgegenbringen.

Ja, es stimmt: Die innere Bindung an die Kirche kann beglückend oder belastend empfunden werden. Nicht selten wechseln die Empfindungen oder überlagern sich sogar: Dann ist die Zugehörigkeit zur Kirche schön und schmerzlich zugleich. Wenn aktuell viel vom Leiden an der Kirche gesprochen wird, wenn so viele Enttäuschungen, Aggressionen und Wut sichtbar werden, dann sehe ich darin auch Formen des sentire cum ecclesia. Das mag überraschend klingen. Doch wäre da keine emotionale Verbundenheit mit der Kirche, wären Wut und Trauer überflüssig. Es reichte Gleichgültigkeit.

Der große Theologe und Seelsorger Romano Guardini hat angesichts der Aufbruchsbewegungen vor 100 Jahren das berühmte Wort geprägt: „Die Kirche erwacht in den Seelen“. Aufmerksame Beobachter unserer Zeit befürchten, dass die Kirche heute in den Seelen stirbt. Diese Gefahr besteht tatsächlich. Aber könnte das Ringen auf dem Synodalen Weg in Deutschland und weltweit nicht auch ein Zeichen dafür sein, dass die Kirche auf neue Weise in den Seelen, d. h. in der Herzmitte der Gläubigen, erwacht und aufsteht?!

Wichtig ist, die Kirche im Herzen der Anderen für genauso real zu halten wie die Kirche im eigenen Herzen. Auch das ist eine Weise des sentire cum ecclesia.

[Dr. Stephan Ackermann, Bischof von Trier \(SV\)](#)

02. Juni 2022 | Donnerstag 7. Osterwoche

Lesung: Apg 22,30; 23,6-11

„Alle, die im Dienst der Verkündigung stehen, sind berufen die befreiende Wahrheit des Evangeliums zu erkennen und zu bezeugen, sodass alle Mitglieder der Kirche im Glauben wachsen können (Eph 4,11–21).“ (28)



Das Foto zeigt eine Wildblumenwiese, die eine Straße teilt. So wie diese Straße geteilt ist, um dann gefahrlos auf die eine oder andere Seite zu kommen, so kann auch der Dienst der Verkündigung Menschen auf die eine oder andere Seite begleiten. Verkündigung war und ist zu allen Zeiten wichtig, um Gottes Handeln sichtbar zu machen. Wir alle sind in der heutigen Zeit dazu aufgerufen, das Evangelium in seiner befreienden Wahrheit weiterzutragen.

Das sollten wir bereit und ehrlich und nicht nur mit Worten, sondern mit dem, was uns als Charisma mitgegeben wurde, den Menschen zeigen. Versuchen wir nicht, Menschen auf die eine oder andere Seite zu „ziehen“, sondern begleiten wir sie und unterstützen sie auf ihrem Weg. Die Lebensverhältnisse und -einstellungen der Menschen ändern sich im Laufe der Zeit, darum bringen wir den Menschen Gott und seine immerwährende Liebe ihnen und uns wieder näher. Ein Leben aus dem Evangelium lohnt sich und gemeinsam wachsen wir zu einer Einheit in Christus, so wie Paulus an die Epheser bereits geschrieben hat.

Überall dort, wo sich die „Menschenfreundlichkeit“ Gottes im Leben von Menschen erweist (Tit 3,4), ist das Evangelium lebendig. So wie Christus zu allen gegangen ist, den Sündern, den Kranken, den Andersdenkenden, den Pharisäern, sollten auch wir zu denen gehen, die noch nichts vom Evangelium gehört haben.

Versuchen wir im Zugehen auf das Pfingstfest den „Geist“ nicht nur in den eigenen Reihen zu sehen, sondern bei allen Menschen guten Willens.

Die französische Schriftstellerin Madeleine Delbrêl schreibt: „Wir sind zu jedem Aufbruch bereit, weil unsere Zeit uns so geformt hat, und weil Christus im heutigen Tempo mitgehen muss, um mitten unter den Menschen zu bleiben“ (Frei für Gott, Einsiedeln 1976, 71

[Regina Masur, Geschäftsführerin im Katholikenrat, Magdeburg \(SV | SF I\)](#)

03. Juni 2022 | Freitag 7. Osterwoche

Lesung: Apg 25,13-21

„Kein persönliches Gewissensurteil könnte auf Dauer Bestand haben, wenn es sich dem Für und Wider gemeinsamer Erwägungen mit anderen verschließen würde.“ (48)

„Der Glaube kann nur wachsen und tiefer werden, wenn man frei wird von Blockierungen des Denkens, wenn man sich der freien und offenen Debatte stellt und die Fähigkeit entwickelt, neue Positionen zu beziehen und neue Wege zu gehen.“ Dieses Wort prägte Reinhard Kardinal Marx in seinem Pressebericht zum Abschluss der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz 2019 in Lingen. Hier wurden die ersten Wegmarken für den Synodalen Weg gesetzt.

„Synodos“: gemeinsamer Weg, gemeinsamer Aufbruch, gemeinsames Aufstehen gegen blockiertes Denken, gegen in Stein gemeißelte Wahrheiten, die selbst dem Wehen des Heiligen Geistes keine Chance geben. Der Dominikaner Pierre Claverie, Bischof von Oran/Algerien, der, wie die sieben Mönche von Tibhirine, 1996 ermordet wurde, ist überzeugt: „Ich brauche die Wahrheit des Anderen“, um aus der eigenen Blase und aus den vertrauten Lebenswelten herauszufinden in jene Wirklichkeit, die GOTT zeigen will. Er betont die „Achtung vor dem Anderen in seinem Gewissen und in seiner Freiheit.“ Alles, was in sich selbst verschlossen bleibt, erstickt, spricht nicht mehr, wird stumm.

Darum brauchen wir so sehr die gemeinsame Auseinandersetzung. Wir brauchen den Dialog, der im eigenen Herzen beginnt. Denken, so Hannah Arendt, ist „Gespräch innerhalb der Seele“, Denken ist immer auch ein Mich-in-Frage-stellen-lassen. Wir sind auf der gemeinsamen Suche nach GOTT, den wir nie festmachen können in irgendwelchen Wahrheiten, den wir nie als Besitz haben, der uns immer unverfügbares Geheimnis bleibt. Mögen wir unter dem offenen Himmel entdecken dürfen, wie sehr GOTT alles unternimmt, um jedem Menschen das Leben zu schenken. Ausnahmslos.

„Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet nicht eure Herzen“ (Hebr 3,7f). Immer im Heute offenbart sich GOTT. HEUTE ruft er uns heraus aus unseren Ängsten, aus allem Verschlossenen und hart Gewordenen. Die Gräber sind geöffnet: Der Auferstandene hat längst die verschlossenen Türen durchschritten. Sehen wir seine Spuren? Haben wir Mut, mit ihm zu gehen? In die Freiheit?

Sr. M. Scholastika Jurt OP, Generalpriorin der Arenberger Dominikanerinnen, Koblenz (SF III)

04. Juni 2022 | Samstag 7. Osterwoche

Lesung: Apg 28,16-20.30-31

„Die synodale Erfahrung ,ermöglicht es uns, nicht nur trotz unserer Unterschiede einen gemeinsamen Weg zu gehen, sondern auch die Wahrheit zu suchen und den Reichtum der gegensätzlichen Spannungen aufzunehmen.’ (Papst Franziskus, *Wage zu träumen*, 108)“ (70)

Synodalität ist die Erfahrung eines (neuen) gemeinsamen Weges. Im Miteinander erkennen wir unsere eigenen Positionen neu und lassen uns wechselseitig darauf ein, die Gedanken der Weggefährten kennenzulernen. Dies geschieht in erster Linie durch das offene Ohr, durch Zuhören und den Versuch des Verstehens.

Der gemeinsame Weg als solcher ist allerdings kein Selbstzweck. Er ist als zentrales Ziel ausgerichtet auf den Auftrag, den alle Christen von Jesus selbst empfangen haben, hinauszugehen zu den Menschen, ihnen die Frohe Botschaft des Heils näherzubringen und ihnen immer und überall nahe zu sein in ihren jeweiligen Lebenssituationen. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass die Menschen heute wie in den letzten zwei Jahrtausenden offen und ansprechbar für diese Frohe Botschaft sind, wenn sie das Gefühl haben, ernst genommen zu werden mit dem, was sie durch ihr Leben an Reichtum und an gelingenden Beziehungen, aber auch an Konflikten und in ihrem Scheitern einbringen können. Erst dieses Aufnehmen und Zuhören öffnet die Tür zur Erkenntnis.

Die Suche nach der Wahrheit darf dabei auf diesem Weg nicht stehen bleiben in dem Bemühen um Belehrung, dem Beharren auf Tradition, Geschichte und lehramtlicher Autorität. Denn nicht im Gestern liegt die Zukunft, sondern in der Erkenntnis, dass die österliche Heilsbotschaft hineingestellt ist in das gottgeschenkte Leben mit all seinen Spannungen und Unzulänglichkeiten, aber auch mit all seinem Glück, was uns als Leben in Fülle verheißen ist.

Die Gemeinsamkeit der synodalen Erfahrung eröffnet uns die Chance, mit der Hilfe des Heiligen Geistes die Wahrheit der richtigen Erkenntnis in der Mitte von scheinbar unauflösbaren Spannungen zu finden.

[Theo Wieder, Oberbürgermeister a.D., Vorsitzender Bezirksverband Pfalz, Frankenthal \(SV\)](#)

05. Juni 2022 | Pfingsten

Lesung: Apg 2,1-11

„Der Synodale Weg ist nicht zu Ende, sondern er geht weiter!“ (71)

Es ist normal, dass etwas zu Ende geht. Manchmal sind wir darüber erleichtert, dann wieder trauern wir dem Vergangenen nach. Dass etwas, letztlich auch unser Leben zu Ende geht, kennzeichnet unsere Endlichkeit, unsere Verwundbarkeit und Begrenztheit. Manchmal sind wir am Ende, meinen, dass es nicht mehr weitergeht. Sterben „kleine Tode“, müssen etwas loslassen, abgeben. Wir spüren, dass unser Tun immer nur Stückwerk ist. Enttäuschungen, Konflikte, eine zerbrechliche Gesundheit fordern heraus, unsere Endlichkeit anzunehmen.

Ostern lädt dazu ein, unsere Endlichkeit aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten. Das älteste christliche Fest zeigt uns, dass mit der Auferweckung Jesu eine neue Wirklichkeit in die Welt gekommen ist. Gott hat Jesus nicht dem Tod überlassen. Dies lässt auch uns auf(er)stehen – bereits hier und jetzt, mitten im Leben. Der Engel am leeren Grab fordert die Jünger:innen auf, sich auf den Weg zu machen: in ihren Alltag in Galiläa, wo sie den Auferweckten sehen werden. Mit den Emmausjüngern geht er in die Alltagswirklichkeit; zeigt er, wie Ostern weiterwirkt, wie seine Nähe Menschen bewegt. Sind seine Jünger:innen nach dem Tod Jesu eine verängstigte Gruppe, versetzen sie an Pfingsten in Staunen, wenn sie von Gottes großen Taten erzählen.

Auch der Synodale Weg ist von Endlichkeit geprägt: von einer Meinungsvielfalt, die zu Konflikten führt, von Verständnis und Missverständnissen, von Aufbrüchen und Stoppschildern, Erwartungen und Enttäuschungen. Das Enddatum der Versammlungen steht fest. Aber dennoch muss es weiter gehen. In neuen Formen und Formaten, aber weiterhin mit dem Ziel, eine österlich-pfingstliche Kirche zu werden. Eine „Kirche, die nicht zögert, hinauszugehen, den Menschen entgegen, um die ihr anvertraute Botschaft zu verkünden, auch wenn sie (... jene) in Unruhe versetzt“. (Papst Franziskus)

[Prof. Dr. Agnes Wuckelt, Hochschullehrerin i.R., Paderborn \(SV | SF III\)](#)

Impressum

Redaktion:

Maria Boxberg, Dr. Siegfried Kleymann
Geistliche Begleitung beim Synodalen Weg

Kontakt:

maria.boxberg@posteo.de
siegfried.kleymann@heilig-kreuz-muenster.de

Dr. Frank Ronge
Leiter des Büros des Synodalen Weges
Kaiserstraße 161 | 53113 Bonn
Tel.: +49 228 103 391

